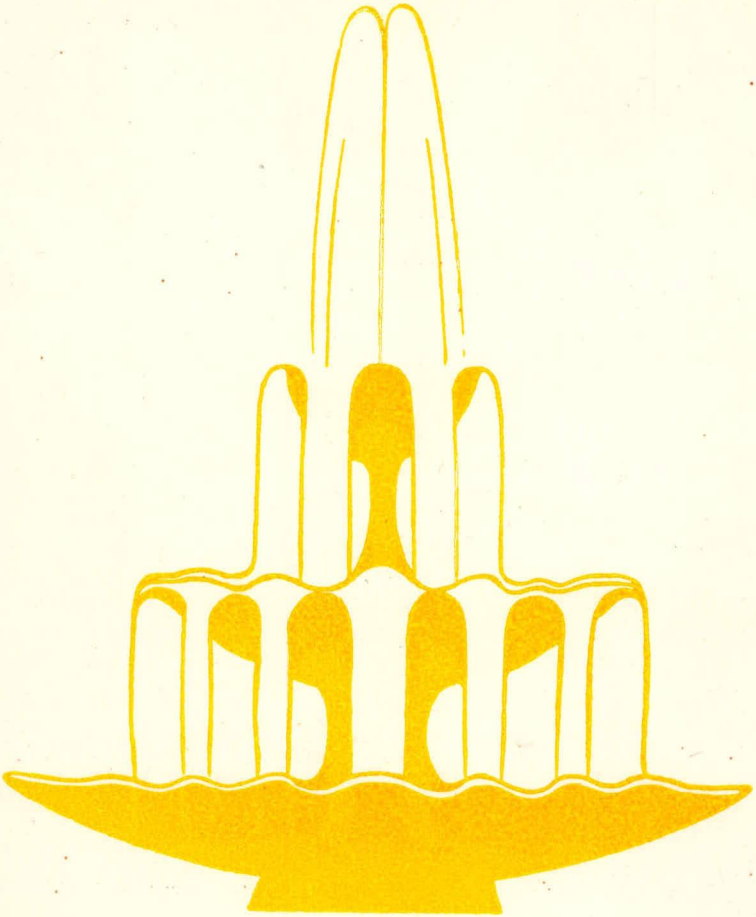

FRAGEN DER FREIHEIT

EINE SCHRIFTENREIHE

20

„Alles Wehklagen über ein Dasein, das uns nicht befriedigt, über diese harte Welt muß schwinden gegenüber dem Gedanken, daß uns keine Macht der Welt befriedigen könnte, wenn wir ihr nicht zuerst selbst jene Zauberkraft verliehen, durch die sie uns erhebt, erfreut. Befriedigung muß uns aus dem werden, wozu wir die Dinge machen, aus unseren eigenen Schöpfungen. Nur das ist freier Wesen würdig."

* * *

„Das Gewahrwerden der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen."

„Wille ist . . . die Idee selbst als Kraft aufgefaßt."

„Die Verwirklichung eines Geschehens vermöge einer außer dem Verwirklicher stehenden Gesetzmäßigkeit ist ein Akt der Unfreiheit, jene durch den Verwirklicher selbst ein solcher der Freiheit. Die Gesetze seines Handelns erkennen heißt, sich seiner Freiheit bewußt sein. Der Erkenntnisprozeß ist . . der Entwicklungsprozeß zur Freiheit."

*

„Jede Persönlichkeit repräsentiert eine geistige Potenz, eine Summe von Kräften, die nach der Möglichkeit, zu wirken, suchen. Jedermann muß deshalb den Platz finden, wo sich sein Wirken in der zweckmäßigsten Weise in seinen Volksorganismus eingliedern kann. Es darf nicht dem Zufall überlassen bleiben, ob er diesen Platz findet Die Staatsverfassung hat keinen anderen Zweck, als dafür zu sorgen, daß jeder einen angemessenen Wirkungskreis finde. Der Staat ist die Form, in der sich der Organismus eines Volkes darlebt."

Rudolf Steiner

FRAGEN DER FREIHEIT

Schriftenreihe für Ordnungsfragen der Wirtschaft,
des Staates und des kulturellen Lebens

FOLGE 20

Februar 1961

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung durch
Lothar Vogel

Inhaltsübersicht

Lothar Vogel

Individualität und Sozialerkenntnis
Zum 100. Geburtstag Rudolf Steiners 3

Thomas Wassermann

Rudolf Steiner und die Gegenwart 20

Berichte und Ankündigungen

Dr. H. Greiner-Vogel

Der Goetheanismus als Schlüssel zum Verständnis der sozialen Frage 29

Volker Erbes

Das Gesetz von Polarität und Steigerung, angewandt in der Gemeinschaftskunde 43

Individualität und Sozialerkenntnis

Zum 100. Geburtstag Rudolf Steiners

Am 27. Februar 1961 jährt sich der Geburtstag Rudolf Steiners zum hundersten Male. Für jeden, der sich einen Begriff von der Bedeutung seines Werkes zu bilden sucht, eröffnet sich gleichzeitig die Frage nach seiner Stellung im Jahrhundertgeschehen, nach der Bedeutung Rudolf Steiners für die Entwicklung des menschlichen Bewußtseins in der neueren Zeit.

Bei der Betrachtung dieser Jahrhundertperiode kann sich der Einzelne zugleich aufgemuntert fühlen, an dem vorliegenden großen Maßstab sein eigenes Wirken und Streben zu prüfen.

Unserer Schriftenreihe „Fragen der Freiheit" ist die Aufgabe gestellt, einen Beitrag zur Förderung und Aufklärung des sozialen Bewußtseins zu leisten. Auch diese Bemühung kann durch die Orientierung an diesem Maßstab das Wesentlichste gewinnen.

I

Angesichts unserer Zeitproblematik stellen wir die Frage: „Wie müßte das denkende Bewußtsein beschaffen sein, um nur annähernd die verschlungenen und verwirrten Elemente der sozialen Verfassung unserer Tage zu durchschauen und für die Zukunft in ein harmonisch fließendes Leben überzuführen?"

Der Geist der Geschichte, der ganze Strom der Vergangenheit und die Entwicklungsgeschichte der Volksgeister müßte in einem solchen Bewußtsein gegenwärtig sein. Dann bestünde weiter die Notwendigkeit, die gesamte Phänomenalität des Zeitgeistes zusammenschauend zu überblicken. Und all das genügte noch nicht. Der geistige Kreis, den es im Hinblick auf die Geschlossenheit und Vollständigkeit des sozialen Lebens zu durchmessen gilt, wäre erst geschlossen, wenn auch die Zukunftstendenz der Menschheit in ihren gesunden und kranken Möglichkeiten, wenn auch dieser künftige Organismus von vorausschauendem Bewußtsein aufgefaßt werden könnte.

Sollte nicht dieser ganze Kreis der sozialen Wirklichkeit, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umschließt, aus einem einzigen Punkt heraus, mit einem einzigen Organ, dem sozialen Wahrnehmungsorgan, erfaßbar sein?

Wie Rudolf Steiner diesen gewaltigen Kreis geistig zusammenfassen konnte, wollen wir an seiner eigenen Entwicklung beobachten. Die großen Entdeckungen, die er am Zeitalter Goethes machte, waren Entdeckungen aus dem Reiche der Ich-Natur, die zugleich in seinem

innersten Wesen den eigenen geistigen Entwicklungsprozeß entzündeten.

Rudolf Steiner schrieb am 13. Dezember 1881 an einen Freund eine Schilderung seines inneren Beginnens:

„Es war die Nacht vom 10. auf den 11. Januar, in der ich keinen Augenblick schlief. Ich hatte mich bis ein halb eins Mitternachts mit einzelnen philosophischen Problemen beschäftigt, und da warf ich mich endlich auf mein Lager; mein Bestreben war voriges Jahr, zu erforschen, ob es denn wahr wäre, was Schelling sagt:

‚Uns allen wohnt ein geheimes, wunderbares Vermögen bei, uns aus dem Wechsel der Zeit in unser Innerstes, von allem, was von außen hinzukam, entgleitete Selbst zurückzuziehen und da unter der Form der Unwandelbarkeit das Ewige in uns anzuschauen.'"

Nun fährt Rudolf Steiner fort:

„Ich glaube und glaube nun noch, jenes innerste Vermögen ganz klar an mir entdeckt zu haben."

Rudolf Steiner wurde Anfang der 80iger Jahre durch seinen Wiener Lehrer Karl Julius Schröer an die Welt Goethes herangeführt. Hier, in dieser Welt, begegnete er der ersten elementaren und zugleich aber schon vollbewußten Ich-Erfahrung, wie er sie an dem Schellingschen Zitat entzündete und für sich selbst und in sich selbst erprobt hat.

Wie geistunmittelbar diese Ich-Erfahrung schon bei Schelling war, zeigt das „Systemprogramm"[1]) des 17jährigen, das in einer Nachschrift Hegels aus der Stiftszeit im Nachlaß 1917 entdeckt wurde. Da ist der Ausgangspunkt aller Erkenntnis bündig charakterisiert.

„Die erste Idee ist natürlich die Vorstellung von mir selbst, als einem absolut freien Wesen. Mit dem freien selbst-bewußten Wesen tritt zugleich eine ganze Welt aus dem Nichts hervor — die einzig wahre und gedenkbare Schöpfung aus Nichts..."

und dann

„...wie muß eine Welt für ein moralisches Wesen beschaffen sein?"

In der Zeit, in der Rudolf Steiner am Goethe-Archiv als Mitarbeiter an der Herausgabe der großen Sophienausgabe arbeitete, traten ähnlich gestimmte Erfahrungen über die Ich-Natur aus dem ganzen geistigen Umkreis Goethes in seinen Gesichtskreis. — Es ist durchaus wesenhaft für Rudolf Steiner, wie er gerade diese Motive für sich herausholte und in seinen Briefen seinen nächsten Freunden vermittelte.

[1]) Vergl. auch „Fragen der Freiheit", Folge 17, Innenseite des Umschlags

So teilte er in einem Briefe vom 30. November 1890 an Richard Specht Erfahrungen aus dem geistigen Bereich Fichtes mit:

„Auf meinem Tische liegen wohl dreißig oder mehr Schriften über Fichte. Ich möchte sehr gerne zu dem Schriftsteller-Jubiläum dieses von mir immer höher geschätzten Geistes etwas Gründliches zusammenbringen. Heute früh hat mich eine Stelle von ihm geradezu in Entzücken gebracht:

‚denn das Leben ist Liebe und die ganze Form und Kraft des Lebens besteht in der Liebe und entsteht aus der Liebe. — Ich habe durch das soeben Gesagte einen der tiefsten Sätze der Erkenntnis ausgesprochen, der jedoch meines Erachtens jeder nur wahrhaft zusammengefaßten und angestrengten Aufmerksamkeit auf der Stelle klar und einleuchtend werden kann. Die Liebe teilet das an sich tote Sein gleichsam in ein zweimaliges Sein, dasselbe vor sich selbst hinstellend, und es vereiniget und verbindet innigst die Liebe das geteilte Ich, das ohne Liebe nur kalt und ohne alles Interesse die Welt anschauen würde.'

Wer so etwas nicht tot mit dem Verstande versteht", sagt R. Steiner, „sondern lebendig zu erfassen vermag, der lebt ein ganz eigenes Leben. Und nur, wer das vermag, der versteht die Freiheit, die ich so gern zum Angel- und Einheitspunkt meines ganzen Philosophierens machen möchte. Es ist mir ganz merkwürdig, wie Fichte und Goethe von zwei Seiten sich hinanarbeiten und auf der Höhe sich in Vollkommenheit begegnen. Ich glaube meine Zeit ganz gut zu verstehen, wenn ich sage: Fichtes und Goethes Idealismus muß in einer Art Freiheitsphilosophie seine letzte Frucht tragen. Denn das Korrelat jenes Begriffes bei beiden ist die ‚Freiheit'."

„Die Liebe verbindet innigst das geteilte Ich".

Das Ich-Erlebnis der Goethezeit, das Rudolf Steiner für sein eigenes geistiges Streben als zentrale Entdeckung heranzieht, besteht nicht nur eben in der psychologisch-empirischen Auffassung des Ichs, sondern in der tiefsten Durchdringung seines Entwicklungsprozesses. In geheimnisvollen Bildern stellt Goethe diesen Ichentwicklungsprozeß in mehreren innerlich verwandten, oft fast identischen Metamorphosen dar.

Das Bild des geteilten Ichs wird unmittelbar anschaulich im „Festspiel" Pandora, wo Epimetheus seine geistige Verbindung mit Pandora, der Allschenkenden, Allbegabten schildert. Sie ist die göttliche Natur, von der Epimetheus hymnischen Bericht gibt.

„... Sie steiget hernieder in tausend Gebilden,
Sie schwebet auf Wassern, sie schreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Maßen erglänzt sie und schallt,
Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht sich die höchste Gewalt;
Mir erschien sie in Jugend, in Frauengestalt..."

Dies göttlich-geistige Wesen eignet er sich an und eines Tages begegnet sie ihm in neuer verwandelter Weise.

„... und auch im Wechsel beide
(Glück der Jugend und Schönheit, letztere durch Pandora geistig repräsentiert)
nun und immer schön:
Denn ewig bleibt Erkornen anerkanntes Glück.
So neu verherrlicht leuchtete das Angesicht
Pandorens mir aus buntem Schleier, den sie jetzt
sich umgeworfen, hüllend göttlichen Gliederbau.
Ihr Antlitz, angeschaut allein, höchst schöner wars
Dem sonst des Körpers Wohlgestalt wetteiferte;
Auch ward es rein der Seele klar gespiegelt Bild,
Und sie, die Liebste, Holde, leicht gesprächiger,
Zutraulich mehr, geheimnisvoll gefälliger.
.....
.....
Am schönsten Tage — blühend regte sich die Welt —
Entgegnete sie im Garten mir, verschleiert noch,
Nicht mehr allein: auf dem Arme wiegte sie
Ein lieblich Kind, beschattet Töchterzwillinge.[3])
Sie trat heraus, daß, hocherstaunt, erfreut ich die
Beschauen möchte, herzen auch nach Herzenslust."

Epimetheus nennt dieses liebliche Kind, diese, die sich unter dem irdischen Aspekt (beschattet) als Götterzwillinge geben, — gleich und verschieden und ihre Wesensnatur offenbart sich dann noch durch ihre Namen: Epimeleia — die sorgend-Sinnende und Elpore — die Hoffende, Emporgetragene.

Da nun Pandora von Epimetheus scheidet, teilt sich auch das Kind, das Doppelwesen. Epimeleia bleibt beim irdischen Vater, Elpore begleitet die himmlische Mutter:

„Sie gewandt im Gehn,
Da zeigte vorgehoben nochmals mir das Kind,
Das unerreichbar seine Händchen reichend wies;

[3]) Gesperrt vom Zitierenden

Und jetzt hin um die Stämme schreitend augenblicks
Weg war sie! Niemals hab ich wieder sie gesehen."

Dies eigenartig doppelt aspektierte Ich-Motiv läßt sich noch an vielen Beispielen darstellen, besonders klar aber in der Wilhelm-Meister-Dichtung, in der Goethe auf poetischem Wege die Metamorphosenanschauung bis in den Bereich der Metamorphose des Seelenlebens gesteigert hat, ohne freilich seine Bilder dem alltäglichen Verstand preiszugeben.[3])

„Sonderbare Traumbilder erschienen ihm (Wilhelm Meister) gegen Morgen. Er fand sich in einem Garten, den er als Knabe öfters besucht hatte und sah mit Vergnügen die bekannten Alleen, Hecken und Blumenbeete wieder; Marianne begegnete ihm, er sprach liebevoll mit ihr und ohne Erinnerung irgend eines vergangenen Mißverhältnisses. Gleich darauf trat sein Vater zu ihnen, im Hauskleide; und mit vertraulicher Miene, die ihm selten war, hieß er den Sohn zwei Stühle aus dem Gartenhause holen, nahm Mariannen bei der Hand und führte sie nach einer Laube.

Wilhelm eilte nach dem Gartensaale, fand ihn aber ganz leer, nur sah er Aurelien an dem entgegengesetzten Fenster stehen; er ging, sie anzureden, allein sie blieb unverwandt, und ob er sich gleich neben sie stellte, konnte er doch ihr Gesicht nicht sehen. Er blickte zum Fenster hinaus und sah, in einem fremden Garten, viele Menschen beisammen, von denen er einige sogleich erkannte. Frau Melina saß unter einem Baum und spielte mit einer Rose, die sie in der Hand hielt; Laertes stand neben ihr und zählte Gold aus einer Hand in die andere. Mignon und Felix lagen im Grase, jene ausgestreckt auf dem Rücken, dieser auf dem Gesichte. Philine trat hervor und klatschte über den Kindern in die Hände, Mignon blieb unbeweglich. Felix sprang auf und floh vor Philinen. Erst lachte er im Laufen, als Philine ihn verfolgte, dann schrie er ängstlich, als der Harfenspieler mit großen langsamen Schritten ihm nachging. Das Kind lief gerade auf einen Teich los; Wilhelm eilte ihm nach, aber zu spät, das Kind lag im Wasser! Wilhelm stand wie eingewurzelt. Nun sah er die schöne Amazone an der anderen Seite des Teiches, sie streckte ihre rechte Hand gegen das Kind aus und ging am Ufer hin, das Kind durchstrich das Wasser in gerader Richtung auf den Finger zu und folgte ihr nach, wie sie ging, endlich reichte sie ihm ihre Hand und zog es aus dem Teiche. Wilhelm

[3]) „Alles ist Metamorphose im Leben, im Mineralreich, im Pflanzenreich, im Tierreich bis herauf zum Menschen und beim Menschen auch." (Aus Sammlung Biedermann: Goethes Gespräch mit Boissere 1815)

war indessen näher gekommen, das Kind brannte über und über, und es fielen feurige Tropfen von ihm herab. Wilhelm war noch besorgter, doch die Amazone nahm schnell einen weißen Schleier vom Haupte und bedeckte das Kind damit. Das Feuer war sogleich gelöscht. Als sie den Schleier aufhob, sprangen zwei Knaben hervor, die zusammen mutwillig hin- und herspielten ..."

Dies Traummotiv erscheint wie ein Spiegelbild zu Pandora. Wurde dort das Zusammengehörende getrennt, so deutet der Traum eine Wiedervereinigung von Kräften in der Sphäre Nataliens für die Zukunft an. Ob Felix, wie er im Traum Wilhelm Meisters und in der ganzen Dichtung erscheint, für die Ich-Natur stehen kann? — Plato vermag noch nicht vom Ich zu sprechen, sein „Eudaimonion" ist ein Genius des Menschen, der über dessen irdischer Natur als Schutzengel schwebt, ohne sich völlig mit ihm verbinden zu können. Das lateinische „Felix" aber bedeutet dem Worte nach nichts anderes als dieses Eudaimonion, und so befinden wir uns bei der Betrachtung der Felix-Gestalt mitten in der imaginativen Schilderung des Individuations-Prozesses, der immer realer werdenden Ich-Erfahrung im Weltbild Goethes und seiner Zeit. In diesem Traumbild wird alles durchsichtig: ‚Das Kind durchstrich das Wasser in gerader Richtung ..."; „Das Kind brannte über und über und es fielen feurige Tropfen von ihm herab";"

„... die Amazone (Natalie) nahm schnell einen weißen Schleier vom Haupte und bedeckte das Kind damit. Das Feuer war sogleich gelöscht. Als sie den Schleier aufhob, sprangen zwei Knaben hervor ..."

Die Meister-Dichtung vollendet schließend die Ich-Evolution, die sich in der Gestalt des Kindes Felix ausspricht, wieder die Doppelnatur, das geteilte, sich wieder vereinende Ich andeutend.

Wilhelm umarmt sein eben vom Tode gerettetes Kind Felix und Goethe schließt die überreale Dichtung mit den bedeutenden Worten:

„Das Leben kehrte wieder; kaum hatte der liebevolle Wundarzt nur Zeit, die Binde zu befestigen, als der Jüngling (Felix) sich schon mutvoll auf seine Füße stellte, Wilhelmen scharf ansah und rief: ‚Wenn ich leben soll, so sei es mit dir!'

Mit diesen Worten fiel er dem erkennenden und erkannten Retter um den Hals und weinte bitterlich. So standen sie fest umschlungen, wie Kastor und Pollux, Brüder, die sich auf dem Wechselwege vom Orkus zum Licht begegnen.

‚... Wirst du doch immer aufs neue hervorgebracht, herrlich Ebenbild Gottes!' rief er aus, ‚und wirst sogleich wieder beschädigt, verletzt von innen oder von außen.' "

Die Betrachtung der Goetheschen Esoterik gehört hier zur biographischen Würdigung Rudolf Steiners hinzu, wenn wir in Gleichem

auf zeitgemäße Erkenntnis dringen. Goethe offenbarte sein Verfahren, mit Erkenntnisschätzen umzugehen, gegenüber Schiller als ein durchaus Esoterisches.

„Der Fehler, den Sie mit Recht bemerken",
schreibt er an ihn,

> „kommt aus meiner innersten Natur, aus einem gewissen realistischen Tic, durch den ich meine Existenz, meine Handlungen, meine Schriften den Menschen aus den Augen zu rücken behaglich finde. So werde ich immer gerne incognito reisen, daß geringere Kleid vor dem besseren wählen und, in der Unterredung mit Freunden oder Halbbekannten den unbedeutenderen Gegenstand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen, mich leichtsinniger betragen als ich bin und mich so, ich möchte sagen, zwischen mich und zwischen meine eigene Erscheinung stellen ...
>
> ... Es ist keine Frage, daß die scheinbaren, von mir ausgesprochenen Resultate viel beschränkter sind als der Inhalt des Werks, und ich komme mir vor wie einer, der, nachdem er viele und große Zahlen übereinandergestellt, endlich mutwillig selbst Adittionsfehler machte, um die letzte Summe aus Gott weiß was für einer Grille zu verringern."[4])

Es gehört eben zu Goethes Dichtungsart, daß ihm die letzten bedeutenden Worte nicht aus der Brust wollten; angesichts des Zeitgeistes mußte er sie bei sich behalten und doch mußte sich endlich einer finden, der den Bilder-Gehalt in befreiende Gedanken wandelte und sie für eine gegenwärtige und künftige Menschheit aussprach, der die Summe der Goetheschen Kunst- und Naturanschauung zu ziehen wußte, die Summe, aus der heraus Gegenwart und Zukunft eine organische Entwicklung abzuleiten und weiterzuführen vermag. Dieser eine war Rudolf Steiner.

II

Rudolf Steiner hatte in sich den geistigen Weg der Individuation entdeckt, indem er ihn am Goetheanismus entzündet hatte. Was er bei Goethe und im Umkreis Goethes fand, waren für ihn überaus wesentliche Bestätigungen. Immer wieder notierte er in seinen Jugendbriefen für seine Freunde gerade diese Motive aus der Goethezeit, die für ihn selbst mehr und mehr zur Grundlage seines eigenen Lebenswerkes werden sollten. So schrieb er in einem Briefe im November 1890:

[4]) Goethe-Schiller Briefwechsel I S. 249 (Reclam)

„Es muß uns doch etwas ganz besonderes bedeuten, wenn Goethe z. B. am 13. Mai 1780 in sein Tagebuch schrieb: ‚Es offenbaren sich mir neue Geheimnisse'.

Unter dem 17. Mai 1808: ‚Systole und Diastole des Weltgeistes'."

Rudolf Steiner fährt dazu fort:

„Dies alles sind mir fortlaufende Beweise dafür, daß Goethe ein Esoteriker in des Wortes bester Bedeutung war. In dem noch nicht veröffentlichten Tagebuche von 1812 findet sich aber auch direkt die Bemerkung: Exoterisches und Esoterisches."

Im gleichen Brief zitierte Steiner das Gedichtfragment „Wiederfinden", das ich mit einem zweiten Fragment hier vereinige, in welchem die Goethesche Esoterik in Mozart'scher Lichtheit und Zartheit erscheint:

„Zwischen Oben, zwischen Unten
Schweb zu muntrer Schau ich hin
Und das Oben wie das Unten
Bringt dem muntern Geist Gewinn.
.....
Denn das Oben und das Unten
Ward zum ersten Mal geschaut,
Unter freiem Himmelsrunde
Tief der Erde Schoß erbaut.
Ach da trennte sich für immer,
War doch der Befehl geschehn!
Feuerwasser in den Himmel,
Wellenwasser in die Seen."[5])

Dazu fügte Rudolf Steiner noch das Folgende:

„Meine Ansicht ist die, daß für Goethe Systole und Diastole die fortwährende Auf- und Abbewegung war, in der er sich zwischen oben und unten befand."

und:

„Es ist dies dieselbe Systole und Diastole, von der Goethe sagt: sie regieren alles menschliche Wesen, wie die Pendelschläge der Zeit."

Diese Schlüsselentdeckungen Rudolf Steiners führen uns in gleicher Weise zu tieferem Verständnis der Goetheschen Weltauffassung, wie zum Verständnis desjenigen Weltkreises, den Rudolf Steiner als Anthroposophie beschreibt.

Wir wollen uns die volle Erfahrung dieser bedeutungsvollen Entdeckungen vor die Seele stellen, nicht ohne an das erste Briefzitat zu

[5]) Feuerwasser, Wellenwasser: Es sei der spirituelle Charakter dieser Worte beachtet. Vergl. Wilhelm Meisters Traum

erinnern, in dem Rudolf Steiner den Beginn seines eigenen Erkenntnisweges schildert: „Es war die Nacht vom 10. auf den 11. Januar, in der ich keinen Augenblick schlief ..."
Systole und Diastole des Weltgeistes werden nun in der Seelenentwicklung des Menschen selber, in der Metamorphose des Seelenlebens angeschaut, wie sie Goethe, der „Esoteriker", schildert, zunächst die Systole, der eigentliche Weg der Individuation.

Aus: Bekenntnisse einer schönen Seele (Wilhelm Meisters Lehrjahre):

„Ich hielt mich bei meiner schwachen Gesundheit still und bei einer ruhigen Lebensart ziemlich in Gleichgewicht; ich fürchtete den Tod nicht, ja ich wünschte zu sterben, aber ich fühlte in der Stille, daß mir Gott Zeit gebe, meine Seele zu untersuchen und ihm immer näher zu kommen.
In den vielen schlaflosen Nächten habe ich besonders etwas empfunden, das ich eben nicht deutlich beschreiben kann.
Es war, als wenn meine Seele ohne Gesellschaft des Körpers dächte; sie sah den Körper selbst als ein ihr fremdes Wesen an, wie man etwa ein Kleid ansieht.
Sie stellte sich mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit die vergangenen Zeiten und Begebenheiten vor und fühlte daraus, was folgen werde. Alle diese Zeiten sind dahin, was folgt, wird auch dahin gehen: der Körper wird wie ein Kleid zerreißen, aber Ich, das wohlbekannte Ich, Ich bin.

Nun folgt dieser systolischen Bewegung der Geistnatur bis zur Ich-Findung die Gegenpendelbewegung, die Diastole; der Individuation folgt die Vereinigung mit dem gewaltigen Kosmos.

Aus Makariens Archiv (Wilhelm Meisters Wanderjahre):

„Makarie befindet sich zu unserem Sonnensystem in einem Verhältnis, welches man auszusprechen kaum wagen darf. Im Geiste, der Seele, der Einbildungskraft hegt sie, schaut sie es nicht nur, sondern sie macht gleichsam einen Teil desselben, sie sieht sich in jenen himmlischen Kreisen mit fortgezogen, aber auf eine ganz eigene Art; sie wandelt seit ihrer Kindheit um die Sonne, und zwar, wie nun entdeckt ist, in einer Spirale, sich immer mehr vom Mittelpunkt entfernend und nach den äußeren Regionen hinkreisend.
Wenn man annehmen darf, daß die Wesen, insofern sie körperlich sind, nach dem Zentrum, insofern sie geistig sind, nach der Peripherie streben, so gehört unsere Freundin zu den geistigsten; sie scheint nur geboren, um sich von dem Irdischen zu entbinden, um die nächsten und fernsten Räume des Daseins zu durch-

dringen. Diese Eigenschaft, so herrlich sie ist, ward ihr doch seit den frühsten Jahren als eine schwere Aufgabe verliehen. Sie erinnert sich von klein auf ihr inneres Selbst als von leuchtendem Wesen durchdrungen, von einem Licht erhellt, welchem sogar das hellste Sonnenlicht nichts anhaben konnte. Oft sah sie zwei Sonnen, eine innere nämlich und eine außen am Himmel, zwei Monde, wovon der äußere in seiner Größe bei allen Phasen sich gleich blieb, der innere sich immer mehr und mehr verminderte.

Diese Gabe zog ihren Anteil ab von gewöhnlichen Dingen, aber ihre trefflichen Eltern wendeten alles auf ihre Bildung; alle Fähigkeiten wurden an ihr lebendig, alle Tätigkeiten wirksam, dergestalt, daß sie allen äußeren Verhältnissen zu genügen wußte und, indem ihr Herz, ihr Geist ganz von überirdischen Gesichten erfüllt war, doch ihr Tun und Handeln immerfort dem edelsten Sittlichen gemäß blieb. Wie sie heranwuchs, überall hülfreich, unaufhaltsam in großen und kleinen Diensten, wandelte sie wie ein Engel Gottes auf Erden, indem ihr geistiges Ganze sich zwar um die Weltsonne, aber nach dem Überweltlichen in stetig zunehmenden Kreisen bewegte.

Die Überfülle dieses Zustandes ward einigermaßen dadurch gemildert, daß es auch in ihr zu tagen und zu nachten schien, da sie denn, bei gedämpftem inneren Licht, äußere Pflichten auf das treuste zu erfüllen strebte, bei frisch aufleuchtendem Innern sich der seligsten Ruhe hingab. Ja sie will bemerkt haben, daß eine Art von Wolken sie von Zeit zu Zeit umschwebten und ihr den Anblick der himmlischen Genossen auf eine Zeitlang umdämmerten, eine Epoche, die sie stets zu Wohl und Freude ihrer Umgebungen zu benutzen wußte.

So lange sie die Anschauungen geheim hielt, gehörte viel dazu, sie zu ertragen; was sie davon offenbarte, wurde nicht anerkannt oder mißdeutet, sie ließ es daher in ihrem langen Leben nach außen als Krankheit gelten, und so spricht man in der Familie noch immer davon; zuletzt aber hat ihr das gute Glück den Mann zugeführt, den ihr bei uns seht, als Arzt, Mathematiker und Astronom gleich schätzbar, durchaus ein edler Mensch, der sich jedoch erst eigentlich aus Neugierde zu ihr heranfand. Als sie aber Vertrauen gegen ihn gewann, ihm nach und nach ihre Zustände beschrieben, das Gegenwärtige ans Vergangene angeschlossen und in die Ereignisse einen Zusammenhang gebracht hatte, ward er so von der Erscheinung eingenommen, daß er sich nicht mehr von ihr trennen konnte, sondern Tag für Tag stets tiefer in das Geheimnis einzudringen trachtete.

Im Anfange, wie er nicht undeutlich zu verstehen gab, hielt er es für Täuschung; denn sie leugnete nicht, daß von der ersten Jugend an sie sich um die Stern- und Himmelskunde fleißig bekümmert habe, daß sie darin wohl unterrichtet worden und keine Gelegenheit versäumt, sich durch Maschinen und Bücher den Weltbau immer mehr zu versinnlichen. Deshalb er sich denn nicht ausreden ließ, es sei angelernt. Die Wirkung einer in hohem Grad geregelten Einbildungskraft, der Einfluß des Gedächtnisses sei zu vermuten, eine Mitwirkung der Urteilskraft, besonders aber eines versteckten Kalkuls.

Er ist ein Mathematiker und also hartnäckig, ein heller Geist und also ungläubig; er wehrte sich lange, bemerkte jedoch, was sie angab, genau, suchte der Folge verschiedener Jahre beizukommen, hielt sich besonders an die neusten, mit dem gegenseitigen Stande der Himmelslichter übereintreffenden Angaben und rief endlich aus: „Nun warum sollte Gott und die Natur nicht auch eine lebendige Armillarsphäre, ein geistiges Räderwerk erschaffen und einrichten, daß es, wie ja die Uhren uns täglich und stündlich leisten, dem Gang der Gestirne von selbst auf eigne Weise zu folgen imstande wäre?"

Hier aber wagen wir nicht, weiter zu gehen; denn das Unglaubliche verliert seinen Wert, wenn man es näher im einzelnen beschauen will. Doch sagen wir so viel: Dasjenige, was zur Grundlage der anzustellenden Berechnungen diente, war folgendes: Ihr, der Seherin, erschien unsere Sonne in der Vision um vieles kleiner, als sie solche bei Tage erblickte, auch gab eine ungewöhnliche Stellung dieses höheren Himmelslichtes im Tierkreise Anlaß zu Folgerungen.

Dagegen entstanden Zweifel und Irrungen, weil die Schauende ein und das andere Gestirn andeutete als gleichfalls in dem Zodiak erscheinend, von denen man aber am Himmel nichts gewahr werden konnte. Es mochten die damals noch unentdeckten kleinen Planeten sein. Denn aus anderen Angaben ließ sich schließen, daß sie, längst über die Bahn des Mars hinaus, der Bahn des Jupiter sich nähere. Offenbar hatte sie eine Zeitlang diesen Planeten, es wäre schwer zu sagen in welcher Entfernung, mit Staunen in seiner ungeheuren Herrlichkeit betrachtet und das Spiel seiner Monde um ihn her geschaut; hernach aber ihn auf die wunderseltsamste Weise als abnehmenden Mond gesehen, und zwar umgewendet, wie uns der wachsende Mond erscheint. Daraus wurde geschlossen, daß sie ihn von der Seite sehe und wirklich im Begriff sei, über dessen Bahn hinauszuschreiten und in dem unendlichen Raum dem Saturn entgegen

zu streben. Dorthin folgt ihr keine Einbildungskraft, aber wir hoffen, daß eine solche Entelechie sich nicht ganz aus unserem Sonnensystem entfernen, sondern, wenn sie an die Grenze desselben gelangt ist, sich wieder zurücksehnen werde, um zu Gunsten unserer Urenkel in das irdische Leben und Wohltun wieder einzuwirken."

„Aber wir hoffen, daß eine solche Entelechie sich nicht ganz aus unserem Sonnensystem entfernen, sondern wenn sie an die Grenzen derselben gelangt ist, sich wieder zurücksehnen werde, um zu Gunsten unserer Urenkel in das irdische Leben und Wohltun wieder einzuwirken." — Damit hat Goethe eine geisteswissenschaftliche Aufgabe, den größten Kreis des zu Umfassenden ausgesprochen. Die Metamorphose hat sich von der der Steine, Pflanzen und Tiere zur Großmetamorphose der Entelechie erhoben. Die Individuation hat sich zur Kosmogenese erhoben, zur Logogenese erweitert. —

Man ist in diesem Sinne vollberechtigt, das Erlebnis der schönen Seele bis zur zentralen Ich-Findung, dasjenige Makariens, als das Erlebnis der vollen kosmischen Weite, als Pendelschlag der menschlichen Ich-Natur überhaupt aufzufassen und daraus für das Verfahren der Goetheschen Dichtung das umfassendste methodische Prinzip zu erkennen: Polarität und Steigerung.

Die Vereinigung der systolisch-diastolischen Weltverhältnisse — ihre Zusammenfassung und ihr Aufgehen in einem ganz allgemein aufzubauenden, gesteigerten menschlichen Bewußtsein, das war es, was Rudolf Steiner mit absoluter Eindeutigkeit als seine eigenste Aufgabe erkannt hatte und gegen alle Goethe-Philologie durch sein selbständiges Erkennen in die Zukunft wandte. —

Solchen Hinweis mußte ihm da die folgende Notiz Goethes geben, die er im November 1890 an Eckstein mitteilte:

„Wir leben in einer Zeit, wo wir uns täglich mehr angeregt fühlen, die beiden Welten, denen wir angehören, die obere und die untere, als verbunden zu betrachten —."

Dieses Goethewort erhellt vollkommen die Aktualität dessen, was Rudolf Steiner aus seiner Geistesart in seiner Anthroposophie zu entwickeln hatte.

III

Wie Rudolf Steiner fähig war, als Zwanzigjähriger die Welt Goethes zu umfassen, ist im aller bedeutendsten Sinne als Anticipation zu verstehen. Unsere hier versuchte Würdigung Rudolf Steiners dürfte unter keinen Umständen so verstanden werden, als ob wir sein Werk aus demjenigen Goethes ableiten wollten. Daher sei in dem letzten Teil unserer Darstellung unsere Auffassung unumwun-

den ausgesprochen: Dasjenige, was wir als Goetheanismus heute bezeichnen, ist nichts anderes, als all das geistig Fruchtbare, was Rudolf Steiner mit dem Beginn seiner Goethestudien als die zentralste Kontinuität des mitteleuropäischen Geisteslebens in Bewegung gesetzt hat. Von Anfang an findet sich nicht die geringste Spur eines philologischen Verfahrens bei den geistigen Leistungen Rudolf Steiners. Er führt Goethe fort, wenn er Goethe entdeckt; die Wahrheitskraft, die in ihm selber schlummert, ist der Schlüssel zu dem ganzen Goetheverständnis, das wir ihm danken. Mit dem, was wir heute wirklich von Goethe verstehen können, sind wir bei Rudolf Steiner.

Am 20. Oktober 1890 schrieb er aus Weimar:

> „Dabei freilich erlebe ich mit meinen hiesigen Goethearbeiten viel Freude. Jeder Tag bringt mir neues aus den hinterlassenen Papieren dieses einzigen Geistes und ich komme allmählich immer mehr dazu, das Bild zu einem totaleren zu machen, das ich von Goethe habe. Ich finde Gedanken und Ideen, von denen ich mir sagte, diese müsse Goethe gesagt haben, jetzt wirklich von ihm aufgezeichnet. — Ich finde täglich eine neue Bestätigung dessen, was ich geahnt, eine Verwirklichung, was mir nur als kühne Vermutung erscheinen mußte ....
>
> ... Goethe erscheint mir immer mehr wie der Brennpunkt, in dem sich die Strahlen der abendländischen Weltanschauung und Weltgeltung vereinigen. Wir verstehen ihn freilich nur dann, wenn wir uns selbst zu ähnlichem Denken und Anschauen emporgearbeitet haben. Aber wenn uns dann aus dieser geistigen Unerschöpflichkeit dasselbe entgegenkommt, was wir selbst gedacht und erstrebt haben, dann fühlen wir es gleichsam geweiht und sanktioniert von einer Instanz, die uns als eine höchste gelten muß." —

Ein völlig autoritätsfreies Verhältnis!

Wenn in unserem Denken und Schaffen wirklich die Konsequenzen der Goetheschen Kultur aufleben, dann ergreifen wir eine ganz neue und gewaltige Aufgabe.

Im folgenden Goethe-Wort, das Rudolf Steiner seinem Freunde Eckstein mitteilte, werden wir auf diese Konsequenzen im Hinblick auf die eigene Lebensverfassung aufmerksam gemacht:

> „Das Wesen der Menschen ist viererlei Art:
>
> 1. die Nutzenden, Nutzen-Suchenden, Fordernden, sind die ersten, die das Feld der Wissenschaft gleichsam umreißen, das Prak-

tische ergreifen; das Bewußtsein durch Erfahrung gibt ihnen Sicherheit, das Bedürfnis eine gewisse Breite.

2. die Wißbegierigen bedürfen eines ruhigen, uneigennützigen Blickes, einer neugierigen Unruhe, eines klaren Verstandes und stehen im Verhältnis mit jenen; sie verarbeiten auch nur im wissenschaftlichen Sinne was sie vorfinden.
3. die Schauenden verhalten sich produktiv, und das Wissen, indem es sich selbst steigert, fordert, ohne es zu bemerken, das schauen und geht dahin über, und, so sehr sich auch die Wissenden vor der Imagination kreuzigen und segnen, so müssen sie doch, ehe sie sichs versehen, die produktive Einbildungskraft zu Hilfe rufen.
4. die Erleuchteten, die man in einem stolzen Sinne die Erschaffenden nennen könnte, verhalten sich im höchsten Grade produktiv; indem sie nämlich von der Imagination ausgehen, wird ihr Wissen Schaffen, ist ihr ideeller Prozeß der Weltprozeß."

Rudolf Steiner fügt diesem Goethewort das Folgende an:

„Ich glaube, Goethe versteht nur der, welcher den Sinn dieser Worte versteht. Mir ist klar, daß Goethe mit seinem „Teilhaftigsein am Weltprozesse" unmittelbar die Selbstauflösung des Individuums und dessen Wiederfinden im Weltall meinte, die Vergottung des Menschen."

Die Konsequenz der Goetheschen Geisteswelt war für die Gesamtkultur noch zu ziehen. Sie lag als Bedürfnis, eine „Goethe-Philosophie" zu schreiben, früh bei Rudolf Steiner veranlagt. Sie entfaltete sich dann aber bei fortschreitender innerer Selbständigkeit Zug um Zug als Rudolf Steiners eigene konsequente Weltansicht in den erkenntnistheoretischen Goetheschriften, vor allem in „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung". In diesem Werk begegnet uns die „Ich-Erkenntnis" auf einer ganz neuen Stufe, wie sie für die Goethezeit selbst noch nicht möglich gewesen wäre. Diese neue Stufe erscheint in ihrer höchsten Sublimierung in folgendem Satze:

„Der Weltengrund hat sich in die Welt vorständig ausgegossen; er hat sich nicht von der Welt zurückgezogen, um sie von außen zu lenken, er treibt sie von innen; er hat sich ihr nicht vorenthalten. Die höchste Form, in der er innerhalb der Wirklichkeit des gewöhnlichen Lebens auftritt, ist das Denken und mit demselben die menschliche Persönlichkeit. Hat somit der Weltengrund Ziele, so sind sie identisch mit den Zielen, die sich der Mensch selbst stellt, indem er sich darlebt. Nicht indem der

Mensch irgendwelchen Geboten des Weltenlenkers nachforscht, handelt er nach dessen Absichten, sondern indem er nach seinen eigenen Einsichten handelt. Denn in ihnen lebt sich jener Weltenlenker dar. Er lebt nicht als Wille irgendwo außerhalb des Menschen; er hat sich jedes eigenen Willens begeben, um alles von des Menschen Willen abhängig zu machen. Auf daß der Mensch sein eigener Gesetzgeber sein könne, müssen alle Gedanken auf außermenschliche Weltbestimmungen u. dergl. aufgegeben werden." [6])

Das Goethezeitalter rang noch mit dem Ich-Erlebnis. Der Ich-Erlebnisprozeß stand noch in einem Zusammenhang mit der Antiken, in der das geistige Erleben im Eudaimonion als kosmische Übermacht empfunden wurde, die die Menschennatur von außen lenkt.
Das Zwillings-Erlebnis bei Fichte, bei Goethe in „Pandora" und „Wilhelm Meister" als das geteilte höhere und niedere Ich oszilliert immer mehr auf die Einheit zu.
Indem aber Goethe in seiner Epoche der Aufklärung und dem westlichen Materialismus durch seine ganze geistige Existenz entgegentritt, bahnt er der Vereinigung der beiden Wesenshälften des Ichs zwischen der unteren irdischen und der oberen geistigen Welt einen Weg, baut ihr eine Brücke, die dann das Ganze der geistigen Existenz, wie er es in seinem Rätsel-Märchen im Bilde zeigt, in der geistigen Welt beheimatet. Der Tempel ist jenseits des Flusses aus unterirdischen Tiefen hervorgestiegen. Aber die Brücke verbindet die beiden Welten.
Die Einheit ist geschaffen, die Brücke ist gebaut, aber die Sphäre, in der dies erreicht ist, ist eine idealistisch-kosmisch orientierte. Und darin bleibt Goethe in seiner Zeit — zwar völlig der Zukunft zugewandt — von der modernen Welt und ihren Forderungen aus angeschaut noch Grieche.
Die Einheit der irdischen und kosmisch-geistigen Welt, die in Goethes Weltanschauung schon auf die Einheit des niederen und höheren Ichs, auf die Einheit der irdischen und der kosmischen Individualität hinzielt, konnte noch nicht für das real-irdische Dasein fruchtbar werden. Die grandiose künstlerisch-geistige Vorbildlichkeit des Goetheschen Werkes in seinem echten idealistischen Aspekt verliert darum in keiner Weise, denn sie gibt zugleich ein vollkommenes Leitbild für eine weite Zukunft. Die Gesamtkonstitution des Goetheschen Weltbildes betont den Pendel-Ausschlag der kosmischen Diastole. Goethes Bemühungen auf dem Felde der Naturwissenschaften sprechen nur scheinbar gegen diesen Tatbestand.

---

[6]) „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung" Berlin/Stuttgart 1886

In Rudolf Steiners geistiger Wirksamkeit findet die Vereinigung der kosmisch-geistigen mit der irdischen Individualität in der systolischen, d. h. in der für das Leben auf der Erde fruchtbaren Phase statt.

Diese Vereinigung, die sich bei Goethe ganz im Symbol, im Bild, gleichsam geschichtlich erzählbar vollzieht, gewinnt in Rudolf Steiners Wirken simultane Geist-Örtlichkeit — Geistesgegenwärtigkeit, d. h. sie vollzieht sich absolut im Erkenntnisprozeß. So ist es verständlich, daß er seine Dissertation „Wahrheit und Wissenschaft" als einen Entwurf aller Erkenntnistheorie bezeichnen konnte. Diese Erkenntnistheorie macht das Denken zum Objekt des Denkprozesses, sie ist also Prozeß und Substanz in einem. Hier ist so die physische und geistige Welt im denkenden Ich vereint — oder mit anderen Worten, das Ich selbst ist die Vereinigung beider Welten in seiner Wesenssubstanz.

Die systolische Konstitution der Ich-Erfahrung, wie sie durch Rudolf Steiner zu Tage tritt, zeigt sich unmittelbar in ihrer Fruchtbarkeit für die Sozialerkenntnis, für die Gestaltung des irdischen Lebens. Es nimmt uns daher nicht wunder, daß Rudolf Steiner in der Epoche vor der Niederschrift seiner „Philosophie der Freiheit" im engen Kontakt mit der auf Individualität gründenden (nicht marxistischen) sozialen Bewegung, der Linie Proudhons, Max Stirners, John Henry Mackays steht. Daß diese Verbindung möglich war, beruht einzig auf der Fruchtbarkeit der neugewonnenen Ich-Philosophie. Diese Zusammenhänge könnten nicht besser ausgesprochen werden als mit Rudolf Steiners eigenen Worten:

> „Der Tag, der die Einsicht bringen wird, was es für ein Wortgepränge ist, wenn man über solche Begriffe wie Recht, Gewalt usw. diskutiert, der die Einsicht bringen wird, daß allein die durch geistige Erlebnisse erfaßte Idee der Freiheit zur Wirklichkeit führen kann, der Tag wird eine neue Morgenröte über die Menschheit heraufbringen können.
>
> Gewöhnen müssen wir die Menschen, nicht wie es heute in der landläufigen Wissenschaft geschieht, herumzureden über alles mögliche Soziale, über alle möglichen Quacksalbereien zur Verbesserung der sozialen, der politischen Ordnung, sondern gewöhnen müssen sich die Menschen, das, was sie auf diesem Feld suchen, in einer gediegenen, soliden geisteswissenschaftlichen Weltanschauung zu verankern. Der Freiheitsgedanke muß auf einer Wissenschaft der Freiheit verankert sein." [7])

[7]) Vergl. Briefwechsel

Die völlige Vereinigung des kosmischen und irdischen Bewußtseins im menschlichen Ich, das ist das Werk, das wir Rudolf Steiner danken. Wäre der Mensch nur als ein physisches Wesen auffaßbar, so wäre es sinnlos, von der Würde des Menschen auch nur eine Silbe zu sprechen, geschweige sie als Faktor in einer Verfassung zu postulieren. Nur die realistische Erkenntnis des Menschen als einer geistig-physischen Individualität begründet seine Autonomie, deren Verwirklichung das Ziel des gesellschaftlichen Lebens ist.

Die Frage: Wie müßte das denkende Bewußtsein beschaffen sein, um die verschlungenen und verwirrten Elemente des sozialen Zustandes unserer Tage zu durchschauen und zu ordnen? ist in dem Augenblick beantwortet, wo wir das Organ der Sozialerkenntnis selber erfaßt haben. Es ist das Ich. Das Ich aber als subjektiv-objektives Organ ist Ziel aller Individuation und aller Kosmogenese. Beide Prozesse in systolischer Inkarnation und diastolischer Vereinigung mit dem Weltganzen bilden erst die volle Wahrheit des Seins.

Mit dieser Erkenntnis begründet und erfüllt Rudolf Steiner den neuen Goetheanismus, in dem das Menschenwesen zu seiner vollen Weltgeltung, auch im sozialen Sinne, gelangt.

Dr. Lothar Vogel

Rudolf Steiner und die Gegenwart

Rudolf Steiner ist von der zeitgenössischen Kultur nicht wahrgenommen, geschweige denn aufgenommen worden.

Ist er aber darum ein Gescheiterter und wird er ein Vergessener bleiben?

Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig, das Werk Rudolf Steiners auf dem Hintergrund der Gegenwartsprobleme zu betrachten und es mit ihnen in Beziehung zu setzen:

Wir leben im Zeitalter der Freiheit der Persönlichkeit. — Aber unsere Philosophie (basierend auf Kant) hat das Axiom aufgestellt, das Wesen der Dinge (das „Ding an sich") und damit auch den Menschen, — ob frei oder determiniert — nicht erkennen zu können.

Wir leben im Zeitalter der Demokratie, des gleichen Rechtes aller. — Aber unser demokratischer Staat (jakobinistischer Provenienz) trägt die unüberwindliche Tendenz in sich, zur totalen Demokratie, zum totalen Staat umzukippen. —

Wir leben im Zeitalter der arbeitsteiligen Wirtschaft, d. h. fortschreitender Rationalisierung, Technisierung und Automatisierung. — Aber wir werden des durch sie gewonnenen Wohlstandes nicht froh, weil wirkliche Vermögensbildung unter dem überkommenen Wirtschaftsrecht unmöglich ist und weil die Technik infolgedessen nicht dient, sondern herrscht und uns in Frieden und Krieg durch die Atomenergie bis in unsere physische Existenz bedroht. —

Fassen wir zusammen:
Wir haben ein unbändiges Freiheits-Gefühl und wir postulieren in den Verfassungen unserer Staaten: „Die Würde des Menschen, deren Inhalt die Freiheit ist, ist unantastbar!" — Aber unsere Wissenschaft verneint die Freiheit als erkennbares Phänomen und findet an ihrer Statt Kausalität und Determinismus als den Menschen bestimmende Prinzipien. Der totale Staat, wie ihn die totale Demokratie gebiert, vernichtet die politische Freiheit, indem er den Menschen zum behördlichen Verwaltungsobjekt degradiert und die hypertrophierende Technik in der Wirtschaft macht ihn zum bloßen Werkzeug und treibt ihn schließlich in die Lebensangst. —

Diese kurz skizzierte schizoide Bewußtseins- und Sozialsituation wird noch überschattet von dem unheildrohenden Riesenproblem des Ost-West-Gegensatzes. —

Betrachten wir nun auf dem Hintergrund dieser unserer Gegenwartssituation — es muß ebenfalls skizzenhaft geschehen — das Werk Rudolf Steiners.

Durch seinen Wiener Hochschullehrer, den Goetheforscher Karl Julius Schröer, wurde Rudolf Steiner früh zu ausgedehnten Goethe-Studien angeregt, die ihren ersten Niederschlag 1882 in den Einleitungen zu den von Joseph Kürschner verlegten Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes fanden. Die Tatsache, daß Goethe aus innerer Abwehr gegen die skeptische Philosophie Kants darauf verzichtet hatte, seiner Denkart eine philosophische Fassung zu geben, regte Rudolf Steiner an, eine den Goetheschen Ideen gemäße Erkenntnistheorie zu entwickeln. Das Ergebnis dieser Bemühungen war das 1886 erschienene Buch „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung".[1]) Diese Erkenntnistheorie, die zugleich die philosophische Rechtfertigung seines eigenen geistigen Schaffens ist, stellt zweierlei unter Beweis:

1. daß das Denken nicht durch das Denken in Frage gestellt werden kann, und
2. daß das Denken a priori subjektiv-objektiv ist, wodurch es die Ganzheit und Einheit des Erkennens und damit der Wahrheit begründet.

Zu 1.: Daß das Denken sich selber nicht in Frage stellen kann, ist schon von verschiedenen Denkern entdeckt worden. Diesen richtigen Schluß hat z. B. der Skeptiker Krates, Zeitgenosse des Aristoteles, gezogen und hat, um sich konsequenterweise aller Denkurteile zu enthalten, überhaupt nicht mehr gesprochen, sondern nur noch mit den Fingern gedeutet. Aber Aristoteles hat ihm klar gemacht, daß er auch dazu nicht berechtigt sei, denn durch das Bewegen der Finger wolle er doch ein Urteil äußern und zum Urteilen ist der Skeptiker nicht berechtigt, weil er ein funktionsfähiges Erkenntnisinstrument nicht besitzt. — Weiter der französische Soziologe Pierre Joseph Proudhon: Er stellte fest, daß „der Zweifel, der zum Zweifel führt, absurd ist..." und „... ein solcher Skeptizismus antiskeptisch ist und sich selbst widerlegt..". Dadurch ist „die Wahrheit des Gedankens und des Seins glaubwürdig festgestellt". („Philosophie der Not", Bd. II, S. 190 und S. 206.) Und der Begründer der Neoliberalen Schule, Walter Eucken, betont die Unantastbarkeit der denkerischen Erkenntnis, indem er folgenden erkenntnistheoretischen Gedankengang anstellt: „... Wie durch die Relativierung der Wahrheitsidee, die sich während des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts im Zuge der grundsätzlichen Historisierung des gesamten Denkens und Wertens vollzog, die Fundamente der Wissenschaften — und unter ihnen gerade der Nationalökonomie — zerstört wurden, davon gibt die Historismus-Diskussion in Schmollers Jahrbuch ein gewisses Bild. Jeder Relativist — ... — beansprucht für solche hier entwickelten Grundsätze selbst Wahrheitsgehalt, arbeitet also allen Ableugnungen zum Trotz doch mit der Wahr-

[1]) Alle in diesem Aufsatz erwähnten Schriften Rudolf Steiners, sind im Verlag der Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz, erschienen.

heitsidee und gerät mit sich selbst dadurch in Widerspruch. — Ähnlich der sehr einflußreiche Pareto, der sich immer wieder bemüht, die völlige Entbehrlichkeit der Wahrheitsidee nachzuweisen und trotzdem diesen angeblichen Nachweis als wahr erachtet. — Alles ist relativ; absolut aber ist mein relativistischer Glaube —: das ist eine schwer zumutbare, unsichere, unhaltbare Position." (Walter Eucken „Die Grundlagen der Nationalökonomie", S. 242.) — Rudolf Steiner beweist die Unmöglichkeit der skeptischen Haltung, des „Transzendentalen Idealismus", durch den Satz: „Der Transzendentale Idealismus erweist seine Richtigkeit, indem er mit den Mitteln des naiven Realismus, den er widerlegen will, arbeitet." (R. Steiner „Wahrheit und Wissenschaft".)

Zu 2.: Diese „halbe" oder „negative" Erkenntnistheorie bei Krates, Proudhon und Eucken beweist zwar die Unantastbarkeit des Denkens schlechthin, sichert jedoch noch nicht die Erkenntnis der Wahrheit; sie schließt die Möglichkeit nicht aus, daß subjektive und relative Meinungen sich als Denkurteile präsentieren. Die Erkenntnistheorie muß darüber hinaus schlüssig beweisen, daß das Denken seiner Natur nach zugleich subjektiv und objektiv ist. Für diese Erkenntnistheorie ist charakteristisch, daß sie von vorneherein die Zusammenschau der antinomischen und polaren Faktoren vermittelt. Vor dem Beginn des Erkenntnisprozesses ist uns die Welt als reine Wahrnehmung ohne unser Zutun „gegeben", wie ein großes Tableau von Einzelheiten. In der Vielfalt dieses „Gegebenen" befindet sich aber ein Faktor, der nicht nur gegeben ist, sondern der, indem er uns gegeben ist, zugleich unsere ureigene Tätigkeit ist, nämlich das Denken. Das Denken ist uns gegeben und wir tun es zugleich; das ist eine unlösbare Einheit. Das subjektive Tun und das objektive Gegebensein ist beim Denken a priori eine absolute Einheit, — das Denken ist subjektiv-objektiv. Diese seine prinzipielle Eigenschaft macht es zum brauchbaren Vermittler zwischen dem Subjekt und der Objektwelt. Subjekt und Objekt gibt es überhaupt nur in dieser durch das Denken bedingten Relation zueinander.

Ist das Erkennen gesichert, so ist es auch unmittelbar die Freiheit des Menschen, denn Freiheit kann ja niemals in der Abwesenheit von Gesetzen beruhen; dann wäre sie nihilistisch — ein Vakuum. Das Erkennen der Fülle der Seins-Gesetze — der Gesetze des Erkennens selbst, des Charakters, der morphologisch-physiologischen, der sozialen Gesetze, der Gesetze der Natur, der Erde, unseres Planeten- und Milchstraßensystems und schließlich der Gesetze des Kosmos, des All-Einen (Heraklit) und das Handeln aus der Erkenntnis und deshalb im Einklang mit diesen Gesetzen — begründet die Freiheit.

So entwickelte sich in der Konsequenz der Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung Rudolf Steiners Hauptwerk „Die Philosophie der Freiheit" als eine Wissenschaft der Freiheit (1894).

In diesem geistigen Zusammenhang entstanden dann eine Reihe philosophischer und goetheanistischer Schriften, die alle die Freiheitsphilosophie weiter ausbauen und fundieren, wie z. B.: „Wahrheit und Wissenschaft", „Die Rätsel der Philosophie",

„Goethes Weltanschauung", „Goethes geheime Offenbarung", „Das Christentum als mystische Tatsache", „Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit" usw.

In der Zeit, als die „Philosophie der Freiheit" entstand, lernte Rudolf Steiner den Freiheitsphilosophen Max Stirner (1806—1853) kennen, der durch Steiners „Gesinnungsverwandten", den Schriftsteller John Henry Mackay, der Vergessenheit entrissen worden war. Er schreibt in einem Aufsatz aus dem Jahre 1900 („Ein unbekannter Aufsatz von Max Stirner"):

> „Es ist John Henry Mackays Verdienst, Max Stirner der Vergessenheit entrissen zu haben, in die Gedankenfaulheit und Gedankenfeigheit diesen kühnen und freien Geist fast ein halbes Jahrhundert lang haben versinken lassen ... Mackay hat einen Teil des eigenen Lebens darauf verwendet, der Mit- und Nachwelt eine Vorstellung zu geben von der Persönlichkeit, deren Größe er zuerst erkannt hat."

Und im Jahre 1898 in dem Aufsatz „Voilà un homme":

> „Fünf kurze Arbeiten hat John Henry Mackay in seinem Büchlein „Max Stirners kleinere Schriften" über diesen Entwicklungsweg Stirners der Vergessenheit entrissen. Man möchte wünschen, daß unsere in allen Dingen, die sich auf Weltanschauung und die höchsten Interessen der Menschheit beziehen, so feigen Zeitgenossen das dünne Büchlein lesen und immer wieder lesen. Wenn sie nur die Scham darüber verwinden können, wie klein sich ihre Gedankenzwerge gegenüber den Ideenriesen dieses Großen ausnehmen, dann können sie viel Nutzen durch das Buch haben." [2])

Rudolf Steiners Freiheitsphilosophie ist eines Geistes mit Max Stirners Ideen, wie folgende Gedankengänge aus der Einleitung zur „Philosophie der Freiheit", 1. Ausgabe, bezeugen mögen:

> „Ich glaube einen Grundzug unseres Zeitalters richtig zu treffen, wenn ich sage: der Kultus des menschlichen Individuums strebt gegenwärtig dahin, Mittelpunkt aller Lebensinteressen zu werden. Mit Energie wird die Überwindung jeder wie immer gearteten Autorität erstrebt. Was gelten soll, muß seinen Ursprung in den Wurzeln der Individualität haben. Abgewiesen wird alles, was die volle Entfaltung der Kräfte des Einzelnen hemmt. ‚Ein jeglicher muß seinen Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet', gilt nicht mehr für uns. Wir lassen

[2]) Rudolf Steiner „Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk" Heft 24, 1958, Verlag der Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz

uns keine Ideale aufdrängen; wir sind überzeugt, daß in jedem von uns etwas lebt, das edel ist und wert, zur Entwicklung zu kommen, wenn wir nur tief genug, bis in den Grund unseres Wesens, hinabzusteigen vermögen. Wir glauben nicht mehr daran, daß es einen Normalmenschen gibt, zu dem alle hinstreben sollen ..."

„Unsere Anschauung von der Vollkommenheit des Ganzen ist die, daß es auf der besonderen Vollkommenheit jedes einzelnen Individuums beruht. Nicht das, was jeder andere auch kann, wollen wir hervorbringen, sondern, was nach der Eigentümlichkeit unseres Wesens nur uns möglich ist, soll als unser Scherflein der Weltentwicklung einverleibt werden."

„Keinen besseren Ausdruck kann ich finden für diese Erscheinungen als den: sie gehen hervor aus dem bis aufs höchste gesteigerten Freiheitsdrang des Individuums. Wir wollen nach keiner Richtung abhängig sein; und wo Abhängigkeit sein muß, da ertragen wir sie nur, wenn sie mit einem Lebensinteresse unseres Individuums zusammenfällt ..."

„Eine Wahrheit, die uns von außen kommt, trägt immer den Stempel der Unsicherheit an sich. Nur was einem jeden von uns in seinem eigenen Innern als Wahrheit erscheint, daran mögen wir glauben.

Nur die Wahrheit kann uns Sicherheit bringen im Entwickeln unserer individuellen Kräfte. Wer von Zweifeln gequält ist, dessen Kräfte sind gelähmt. In einer Welt, die ihm rätselhaft ist, kann er kein Ziel seines Schaffens finden.

Wir wollen nicht mehr glauben, wir wollen wissen. Der Glaube fordert Anerkennung von Wahrheiten, die wir nicht ganz durchschauen. Was wir aber nicht durchschauen, widerstrebt dem Individuellen, das alles mit seinem tiefsten Innern durchleben will. Nur das Wissen befriedigt uns, das keiner äußeren Norm sich unterwirft, sondern aus dem Innenleben der Persönlichkeit entspringt.

Wir wollen auch kein solches Wissen, das in eingefrorenen Schulregeln sich ein für allemal ausgestaltet hat, und in für alle Zeiten gültigen Kompendien aufbewahrt ist. Wir halten uns jeder berechtigt, von seinen nächsten Erfahrungen, seinen unmittelbaren Erlebnissen auszugehen, und von da aus zur Erkenntnis des ganzen Universums aufzusteigen. Wir erstreben ein sicheres Wissen, aber jeder auf seine eigene Art ..."

„Wen nicht ein besonderes, individuelles Bedürfnis zu einer Anschauung treibt, von dem fordern wir keine Anerkennung. Auch

dem noch unreifen Menschen, dem Kinde, wollen wir gegenwärtig keine Erkenntnisse eintrichtern, sondern wir suchen seine Fähigkeiten zu entwickeln, damit es nicht mehr zum Verstehen gezwungen zu werden braucht, sondern verstehen will.

Ich gebe mich keiner Illusion hin in bezug auf diese Charakteristik meines Zeitalters. Ich weiß, wieviel individualitätsloses Schablonentum lebt und sich breitmacht. Aber ich weiß ebensogut, daß viele meiner Zeitgenossen im Sinne der angedeuteten Richtung ihr Leben einzurichten suchen. Ihnen möchte ich diese Schrift widmen. Sie soll nicht „den einzig möglichen" Weg zur Wahrheit führen, aber sie soll von demjenigen erzählen, den einer einzuschlagen hat, dem es um Wahrheit zu tun ist.

Die Schrift führt zuerst in abstraktere Gebiete, wo der Gedanke scharfe Konturen ziehen muß, um zu sicheren Punkten zu kommen. Aber der Leser wird aus den dürren Begriffen heraus auch in das konkrete Leben geführt. Ich bin eben durchaus der Ansicht, daß man auch in das Ätherreich der Abstraktion sich erheben muß, wenn man das Dasein nach allen Richtungen durchleben will. Wer nur mit den Sinnen zu genießen versteht, der kennt die Leckerbissen des Lebens nicht. Die orientalischen Gelehrten lassen die Lernenden erst Jahre eines entsagenden und asketischen Lebens verbringen, bevor sie ihnen mitteilen, was sie selbst wissen. Das Abendland fordert zur Wissenschaft keine frommen Übungen und keine Askese mehr, aber es verlangt dafür den guten Willen, kurze Zeit sich den unmittelbaren Eindrücken des Lebens zu entziehen und in das Gebiet der reinen Gedankenwelt sich zu begeben ..."

„Alle Wissenschaft wäre nur Befriedigung müßiger Neugierde, wenn sie nicht auf die Erhöhung des Daseinswertes der menschlichen Persönlichkeit hinstrebte. Den wahren Wert erhalten die Wissenschaften erst durch eine Darstellung der menschlichen Bedeutung ihrer Resultate. Nicht die Veredlung eines einzelnen Seelenvermögens kann Endzweck des Individuums sein, sondern die Entwicklung aller in uns schlummernden Fähigkeiten. Das Wissen hat nur dadurch Wert, daß es einen Beitrag liefert zur allseitigen Entfaltung der ganzen Menschennatur.

Diese Schrift faßt deshalb die Beziehung zwischen Wissenschaft und Leben nicht so auf, daß der Mensch sich der Idee zu beugen hat und seine Kräfte ihrem Dienst weihen soll, sondern in dem Sinne, daß er sich der Ideenwelt bemächtigt, um sie zu seinen menschlichen Zielen, die über die bloß wissenschaftlichen hinausgehen, zu gebrauchen.

Man muß sich der Idee als Herr gegenüberstellen, sonst gerät man unter ihre Knechtschaft."

In der Konsequenz dieser „Wissenschaft der Freiheit" hat Rudolf Steiner später eine „Technik der Freiheit" geliefert, eine soziologische Rahmenidee, die dem Wort des Aristoteles Rechnung trägt: „Gesetze sollen herrschen, nicht Menschen!" — In seinen Memoranden vom Juni 1917 an die führenden Politiker, stellte er die Befreiung des Menschen über die Befreiung der Völker, d. h. über die Selbstbestimmung der Völker, wie sie der amerikanische Präsident Wilson damals forderte und propagierte.

„Die Völkerbefreiung ist möglich. Sie kann aber nur das Ergebnis, nicht die Grundlage der Menschenbefreiung sein. Sind die Menschen befreit, so werden es durch sie die Völker." (R. Steiner, „Memorandum A" aus „Rudolf Steiner während des Weltkrieges", S. 66.)

Damit ist das Primat der Innenpolitik gegenüber der Außenpolitik ein für allemal postuliert. Aus der Forderung nach der Befreiung des Einzelmenschen ergibt sich die Notwendigkeit, die Bereiche des sozialen Lebens, in denen der Mensch als autonome und initiative Persönlichkeit schöpferisch tätig sein können muß, die Kultur und die Wirtschaft, aus der Verwaltung durch den totalen Einheitsstaat herauszugliedern.

Bei der Kultur handelt es sich vorwiegend um die Freiheit des ganzen Erziehungs- und Bildungswesens vom Staat. —

Die Wirtschaft muß über die Befreiung vom staatlichen Dirigismus hinaus von den im überkommenen Recht begründeten Monopolen, dem Bodenmonopol, dem Geldmonopol und der vertraglichen Leistungsverknappung durch Gewerkschaften und Kartelle, befreit werden. Hier decken sich die Erkenntnisse Rudolf Steiners mit denen Silvio Gesells. Zwei Zitate sollen dies belegen:

„Nun besteht ... im volkswirtschaftlichen Prozeß eine Tendenz ..., Bodenrente zu erzeugen ... Die Bodenrente hat die Tendenz, fortwährend zu steigen ... Es handelt sich nur darum, wie man diese Bodenrente unschädlich macht, im volkswirtschaftlichen Prozeß." (R. Steiner, „Nationalökonomischer Kurs", 7. Vortrag.)

„Just dasjenige, was Geld ist, das ist etwas, was merkwürdigerweise im volkswirtschaftlichen Leben ... sich nicht abnützt. Wenn das Geld in Äquivalenz steht mit den Gütern, so müßte es sich abnützen. Das Geld müßte genau so wie die anderen Güter sich abnützen. D. h., wenn wir nicht abnützbares Geld im volkswirtschaftlichen Körper darinnen haben, dann verschaffen wir

u. U. dem Geld einen Vorteil gegenüber den abnützbaren Gütern. Das ist außerordentlich wichtig." (R. Steiner, „Nationalökonomischer Kurs, 11. Vortrag.)

Auch bezüglich der Freiheit des Erziehungswesens vom Staate in der Demokratie stimmen die Einsichten der Schüler Gesells mit der sozialen Idee Steiners überein.

Diese umfassende Konzeption einer freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft hat Rudolf Steiner die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus genannt. Das soziale Leben gliedert sich in die miteinander in funktioneller Interdependenz stehenden drei Bereiche von freier Kultur (Freiheit), demokratischem Staat (Gleichheit) und zwischen Gesamtangebot und Gesamtnachfrage ausgewogener Wirtschaft (Gegenseitigkeit oder Brüderlichkeit).

In dieser freiheitlichen Ordnung steht der Mensch in der Kultur, Wissenschaft, Kunst und Religion, — in dem auf die reinen Rechtsfunktionen beschränkten demokratischen Staat — und in der die Gegenseitigkeit von Geben und Nehmen (Gesamtangebot und Gesamtnachfrage) gewährleistenden Wirtschaft so darinnen, daß nirgendwo Menschen über ihn bestimmen. Er ist autonomer und souveräner „Einziger" (Stirner). Voraussetzung für die Bildung einer solchen Ordnung ist allerdings das Wissen, daß Freiheit nicht ein nihilistischer Begriff (Existenzialismus) ist, sondern daß die wahre Freiheitsidee die Fülle der Seins-Gesetze, das Pleroma der Griechen, umfaßt. Wir brauchen die Philosophie der Freiheit zur Schaffung der Ordnung der Freiheit.

Die wichtigsten Lebensdaten:

Rudolf Steiner wurde am 27. Februar 1861 in Kraljevec nahe der damaligen ungarischen Grenze geboren, wo sein Vater Eisenbahnbeamter war.

Realschule in Wiener-Neustadt.

1879 bis 1890 Studium in Wien.

1892 Promotion zum Doktor der Philosophie.

1890 bis 1897 Tätigkeit am Goethe- und Schillerarchiv in Weimar.

1897 bis 1902 Herausgeber des „Magazins für Literatur" in Berlin.

Ab 1902 Tätigkeit im Rahmen der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, die 1913 in die Anthroposophische Gesellschaft umgewandelt wurde.

Bau des „Goetheanum" als Zentrum der Bewegung, in Dornach/Schweiz.

1919 Gründung der Freien Waldorfschule in Stuttgart als staatsfreie einheitliche Volks- und Höhere Schule. Es gibt heute auf der Erde ca. 60 Waldorfschulen.

Auch auf anderen Lebensgebieten hat Rudolf Steiner schöpferische Ideen entwickelt, wie z. B. in der Medizin und in der Pharmazie, was zur Gründung zahlreicher Kliniken und der Heilmittelfirmen „Weleda AG" Arlesheim/Schweiz und Schwäbisch-Gmünd und „Wala", Heilmittel-Laboratorium, Eckwälden/Württ., führte.

Am 30. März 1925 starb Rudolf Steiner in seinem Atelier in Dornach zu Füßen der von ihm geschaffenen Christusstatue.

Wer die eingangs skizzierten, uns bedrückenden Probleme gründlich durchdenkt und nach heilenden Lösungen sucht, wird zweifellos in der Richtung der von Rudolf Steiner entwickelten Ideen suchen müssen.

Thomas Wassermann

Der Goetheanismus als Schlüssel zum Verständnis der sozialen Frage

So lautete das Thema der 9. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung, welche vom 6. bis 8. Januar 1961 in Heidenheim stattfand. Die Veranstalter und Teilnehmer dieses Seminars stellten sich damit zur Aufgabe, auf dem Erkenntniswege zu einer der freien Entfaltung der Persönlichkeit gemäßen Gesamtschau des sozialen Organismus, einmal den Blick auf das Organ dieser Erkenntnismethode selber zu lenken, es übend in der Betätigung zu beobachten und dabei das Licht auf dem Objekt dieser Erkenntnis, dem Gegenstand, dem Dreigliedrigen Organismus des sozialen Lebens, an zentralen Stellen, an wichtigen Brennpunkten, aufleuchten zu sehen. In der praktischen Handhabung der Seminarführung im freien Gespräch, in Referaten und Vorträgen, wurde dieses Organ betätigt im Sinne Goethes: „jeder Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf".

So wurde in dem Eröffnungsreferat

„Erkenntnismethode und soziale Urteilsbildung"

zunächst an den Ausgangspunkt gestellt eine Zusammenschau aller wesentlichen „Schlüsselgedanken" der goetheanistischen Gedankenart (Vortrag von Heinz Eckhoff). Denn Goethes Erkenntnismethode wird den sozialen Problemen gerecht. Sie wurzelt in der „einigenden Ideenwelt", durch welche Gemeinsamkeit der Urteilsbildung möglich ist, gerade in der Mannigfaltigkeit, wie sie das Objekt fordert, wie sie schließlich gipfelt in dem Anspruch der Persönlichkeit, „dem höchsten Glück der Erdenkinder". Goethe hat diese Methode an der Natur, besonders an der Metamorphose der Pflanze, entwickelt. Er ist, wie Rudolf Steiner es ausdrückt, der „Kopernikus der organischen Natur" geworden, indem er in der Metamorphosenlehre, im Gesetz von Polarität und Steigerung das Lebensgesetz aller Entwicklung, durch „anschauende Urteilskraft", gefunden hat. Dieses hat, nun es einmal gewonnen ist, in allen Sphären der lebendigen Entwicklung, auch im Reich der geschichtlichen Entwicklung und der sozialen Lebensformen, seine Gültigkeit.

Wie bildet man dieses Denkorgan aus? Es sind gewisse Seeleneigenschaften zu handhaben und zu kultivieren, wie sich das Auge am Licht und für das Licht gebildet hat — Eigenschaften, die den sittlichen Grund bilden für das Erkenntnisauge, welches, wie Goethe sagt, „als gleichsam göttliches Wesen" jenseits von Sympathie und Antipathie, selbstlos, sich dem Ganzen, dem Ganzheitlichen, er-

schließen muß. Dann muß das Wesentliche vom Unwesentlichen geschieden werden, keine einseitigen Vorlieben sollen sich regen, die Vorurteilslosigkeit, ja die vollkommene Voraussetzungslosigkeit, ist notwendig. Hier steht seit der Entwicklung der Bewußtseinsseele, seit dem 15. Jahrhundert, die Menschheit vor der Aufgabe, ganz neue Seelen- und Geistesfähigkeiten zu erwerben, neue Entwicklungswege zu beschreiten, die von Goethe schon in weitem Maß ausgebildet wurden. Denn die Metamorphosenidee ist seit dem christlichen Zeitalter die höchste, die fruchtbarste Idee. So wie Goethe damit das Geheimnis des Pflanzenwesens enthüllte, so können wir heute durch diese Idee die Gesetze des sozialen Lebens erfassen. Das Wesen der Freiheit, das sich in der Sozialordnung erfüllen will, fordert, daß diese Gesetze der Erkenntnis durchsichtig werden. Das war in früheren Zeiten nicht notwendig. Die Sozialstruktur der ägyptischen Kultur kannte keine sozialen Probleme. Der Pharao lenkte die Geschicke nach göttlicher Weisheit. Und noch früher lassen sich die menschlichen Seelenformen vergleichen mit Vorgängen im Naturleben; sie waren instinktive Weisheit, ähnlich derjenigen des Bienenstaates. In unserer Zeit jedoch ist die Forderung gestellt, diese neue Fähigkeit der Bewußtseinsseele auszubilden, die Fähigkeit selbstlos aus der Gesamtschau die Einzelheiten zu beleuchten. Denn wir sind weniger in eine Krise der Moral eingetreten, als in eine Krise der Urteilsfähigkeit. Diese gilt es auszubilden: „die anschauende Urteilskraft."

*

Wie sich diese Erkenntnismethode der Bewußtseinsseele selber als lebendiges Organ der Menschennatur im Werdegang der Geschichte entwickelte, bis sie der brauchbare Schlüssel aller Wissenschaftshandhabung der Erscheinungen in der Goetheschen Metamorphosenlehre werden konnte, zeigte sich an dem geschichtlichen Überblick

„die Idee des Abendlandes — die Entwicklung des Erkennens von Heraklit bis zum Goetheanismus".

Da zeigt sich schon in ihrem ersten Auftreten die Erkenntnismethode der Bewußtseinsseele bei Heraklit, dem Philosophen von Ephesos — dem Quellort der Logoslehre —, als die Fähigkeit, die heterogenen Teile der Welt in Ganzheit zusammenzuschauen.*) In gewaltigen Schritten, denen die unheuerliche Tragik der abendländischen Kulturentwicklung beigemischt ist, führt diese Logos-Methode zur Entfaltung des Bewußtseins der freien Persönlichkeit. Nicht Menschen sollen herrschen, sondern Gesetze, sagt Aristoteles. In der „Philosophie der Freiheit" Rudolf Steiners ist endlich die Brücke gebildet

*) Vortrag von Diether Vogel. Siehe auch „Fragen der Freiheit" Heft 18/19

zwischen Subjekt und Objekt im Denken, das beides zugleich ist, die urtümliche Einheit eines simultanen Vorganges. Es tritt ins Bewußtsein ein und ist zugleich unsere Tätigkeit. Erst im Handhaben dieses Prozesses haben wir den Freiheitsbereich, der zur Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus führt; der zur Schaffung der Einrichtungen führen muß, in welchen nicht mehr Menschen über Menschen herrschen, sondern wo Freiheit gewährleistet ist, durch Einhaltung der Gesetze; durch lückenlose Ordnung — im Sinne der Verkehrsordnung, die gerade das Chaos verhindert, um dem Einzelnen seine freie Entfaltung zu ermöglichen. Für diese Einsichten ist die Zeit gekommen. Das lehrt ein solcher historischer Überblick über die Bewußtseinsentwicklung, gipfelnd im Goetheanismus, wo diese Logos-Keimkraft, dieser „Logos-Spermaticos" reif geworden ist. Erkenntnisse sollen mitgeteilt werden, zugleich auch soll mitgeteilt werden die Erkenntnis der Erkenntnis.

*

Auf Grund dieses großen historischen Werdeganges der Logoslehre und auf Grund der Zentralidee der goetheschen Metamorphosenlehre konnte sich nun das seminaristische Gespräch entfalten mit dem Gesamthema:

„Goetheanismus als Schlüssel zum Verständnis der sozialen Frage."

Es war das Wort Seminar im Sinne von Samenbildung, von Keimbildung der Ideen zu verstehen, die im Gespräch in mannigfachen Lichtern die Gegenstände beleuchteten. Die „einigende Ideenwelt" umfaßte die einzelnen Gesprächsbeiträge, so daß ein erfrischender Geisteshauch, eine Unermüdlichkeit alles belebte. Das Wesen der Welt-Anschauung leuchtete auf; die Polaritätsidee in ihrer Methodik; der Mensch immer in der Mitte als die Kraft, die Pole zu vereinigen. Es ergaben sich wichtige Ausblicke in den Bereich der Pädagogik, der Ästhetik, der Kunsterziehung und schließlich der Heilkunde im Sinne dieses goetheschen Menschenbildes, gipfelnd in dem Begriff des Goetheanismus als Arbeitsmethode, die an die Stelle des Kulturzerfalls die Kultur-Einheit setzt, die große fruchtbare Kontinuität, welche schon des Hippokrates Maxime war: „Ehret eure Lehrer wie eure Eltern", und die in dem Ewigkeitswesen der Wahrheit liegt. „Das alte Wahre, faß es an!" (Goethe).

*

„Das Gesetz von Polarität und Steigerung in der Natur und im sozialen Leben."

Unter diesem Thema faßte sich der Epiphaniastag in geschlossener Vortragsform zusammen (Dr. Lothar Vogel). Die drei Könige

folgen dem Stern, bis sie das Kind gefunden haben. Mit diesem Bild ist die Aufgabe beschrieben, die uns gestellt ist, das Geistige im Irdischen zu sehen. Dagegen heben sich ab die Einseitigkeiten der materialistisch-naturwissenschaftlichen Methode, punktuelle, pragmatische Einzeltatsachen zusammenzutragen, die uns in Unkenntnis der Natur des Menschen und seiner sozialen Funktionen lassen. Die Vererbungslehre, die von Genen spricht, von korpuskulären Vorstellungen ausgeht, ist deterministisch gedacht und kann nicht die Idee der Freiheit für den Menschen gelten lassen.

Schon in der Betrachtungsmethode muß aus dieser Irreführung, aus diesem Dickicht herausgefunden werden, um zu der Einsicht zu gelangen: die Welt ist eine Einheit. Bildung ist Einsicht und Verständnis für das Weltganze und seiner Teile. Damit gehen wir auf die Höhe der Bildung zurück, die zur Goethezeit erreicht war. Einige der Goetheanisten, der Zeitgenossen, hatten ein Bewußtsein von der Besonderheit der Epoche und von dem Ausmaß der Goethe-Persönlichkeit, dem „Äonen-Menschen" Goethe. In einem Ausspruch gegenüber Riemer hat Goethe sich selber erkannt als Führer einer übergreifenden Mission. Durch Rudolf Steiners siebenjährige Goetheforschung in Weimar ist die Erkenntnisfrucht des Goetheanismus gereift. Das ist nicht nur historisch, sondern gerade methodisch von höchster Bedeutung, denn es soll als eine Bewegung in uns weiter fortschreiten. Der Goetheanismus als Strömung war in die Vergessenheit getaucht um die Mitte des 19. Jahrhunderts, und es trat eine Betrachtungsart auf, wie sie sich durch die Entdeckung der tierischen Zellen entwickelte und zu Virchows Zellularpathologie (1854) führte. Das war der Zusammenbruch einer bedeutenden Weltströmung, die durch Rudolf Steiner wiedererstand und zur Zukunftsmethode wurde. „Goetheanismus als Menschen-Umwandlungsimpuls und Auferstehungsgedanke" (Vorträge Rudolf Steiners). Er wird durch Anthroposophie ein Zukunftsimpuls, eine weltgestaltende Methode.

Das goethesche Märchen schildert den Jüngling, der das Reich der Lilie verlassen hat und der „Alten" begegnet, barfuß — Krone und Zepter sind ihm verloren —, nur der Purpurmantel ist ihm geblieben: Bild der mitteleuropäischen Kulturaufgabe, die sich auf nichts mehr stützen kann, als auf den Purpurmantel des Ich-Impulses.

An dem Urbild der goetheschen Biographie läßt sich ablesen, wie menschlich, wie moralisch der geistige Grund der großen Mission gelegt ist. Wir sehen Goethe in Rom in der großen Natur- und Kunstbegegnung seine geistige Wiedergeburt, die Erweckung neuer Daseinsquellen erleben. Und zugleich hat er eine tiefmenschliche Begegnung am Krankenbett eines Ärmsten der Armen, den Goethe täglich pflegt: Karl Philipp Moritz. Und dieser Freund, der eine

deutsche Prosodie schrieb, der tiefe Einblicke in die Ästhetik hatte, regte Goethe zur Umdichtung der Iphigenie an. Es wurde die Grundlage gelegt zu einer organischen Lehre vom Wesen der Künste.

Eine zweite Begegnung steigert diese Entwicklung: die Freundschaft mit Schiller. Es wird möglich, die Entdeckung der Wesensfunktionen des Menschen, die in ihrem Zusammenwirken als Vernunft, Triebgewalt, Spiel in Schillers ästhetischen Briefen dargestellt wird, zur Methode zu erheben. Goethe wird sich seiner Methode bewußt.

Und die dritte Begegnung ist diejenige, die das große goethesche Weltbild vom Ich zum Kosmischen erweitert. Sie knüpft sich an den Namen Schelling. Goethe und Schelling vereinigen sich zu einem einzigen Impuls, sie schaffen für die Zukunft der Menschheit. Die Begegnung gipfelt in dem Entschluß, die gesamten Naturwissenschaftsergebnisse in die Dichtung hinüberzuführen. Der Plan des „Naturgedichts" entsteht; ein Wurf, der über ein Jahrhundert hinausgeht, der in einzelnen großen Dichtungen, z. B. in Goethes ‚Weltseele", schon einen Niederschlag gefunden hat. Dieses Gedicht ist ein Musterbeispiel des großen, geistigen gemeinsamen Schaffensprozesses. Damals begann diese Weltmethode, welche in dem heraufkommenden technischen Zeitalter, das soziale Unrichtigkeiten ins Dasein rief, verdrängt wurde. Sie muß in Moralität und Ideenklarheit zu neuem Leben erweckt werden. Sie wird in der Gemeinschaft in moralischer Hinsicht zur Schonung, Schätzung, Förderung und Liebe führen; sie wird in der Erkenntnismethode weiterentwickeln, was Goethe begann, wenn er bis in die Geologie hinein alles auf Lebensprozesse zurückführte, das Gestein aus planetarischem Plasma erklärte und nicht aus tellurischen Kräften im Sinne der Vulkanisten. Im Anschluß an die rückblickende Betrachtung auf den „Hymnus an die Natur", der, von Tobler stammend, anonym 1782 im Tiefurter Journal erschien, den Goethe aber in seine Werke als sein Geistesprodukt aufnahm, entwickelte er 1828 jenes Weltgesetz der Polarität und Steigerung, das den Weltprozeß selber im Denken erfaßbar macht. Damit ist die Morphologie begründet. Wir finden dieses Gesetz als Metamorphose des Seelenlebens im „Wilhelm Meister" angewendet, wo Goethe davon spricht, „alle Weltverhältnisse in den ‚Triangel' zu bringen". Mit dieser trinitarischen Erkenntnismethode war damals der Anfang gemacht. Es konnte jedoch noch nicht das Kontinuierliche der Lebens-Seelen-Geistes-Erscheinung erfaßt werden. Die Brücke zwischen Geist und Ätherität war noch nicht geschlagen, der Weg von der Vita-Sophia zur Theosophia, zur Anthroposophia.

Die Dreigliederung des sozialen Organismus, im Jahre 1917 durch Rudolf Steiner in Erscheinung getreten, sammelt nun alle Kräfte der

gesamten geistigen Evolution. Sie ist nicht ein Lehrgebiet spezialistischer Art, sondern eine umfassende Erkenntnismethode, die in Ich-Erkenntnis, Ich-Erfahrung zu Universalerkenntnis — Mensch und Welt zur Einheit führt.

*

„Das Polaritätsgesetz in der Wirtschaft"

war das erste Thema des Seminargesprächs vom 7. Januar. Wirtschaft und Geistesleben erscheinen als die Pole, in welchen noch andere Faktoren wirksam sind als die rein individuell-menschlichen, nämlich je ein Drittel Natur und Geist. Nur das Rechtsleben ist im ganzen Umfang aus dem Menschlichen zu verstehen. Im Sinne der trinitarischen Weltordnung haben wir es hier mit dem Problem der Mitte zu tun. Sie ist das dynamisch Unfaßbare, wo alles labil bleiben muß. Es ergibt sich methodisch die Forderung, immer wieder auf diese urtümliche Mitte, auf die Sphäre der Steigerung zurückzukommen. Dem Recht gebührt das Primat in allen sozialen Fragen. Der Begriff der Ordnung im Sinne des Organischen, Prozeßhaften muß gefaßt werden: Wirtschafts-Leben, Rechts-Leben, Geistes-Leben.

Wie lernt man die Einheit als Ganzes zusammen schauen und zugleich die Gliederung in der Einheit? Gliedern ist qualitatives Schwerpunkts-Denken. Die Rechtlichkeit auf allen Gebieten muß als Steigerung gewürdigt werden. Es taucht die Frage nach dem Rechtsträger auf. Ein erneuertes maßgebliches Rechtselement ist zu entwickeln, das den Menschen erreicht. Der Begriff Ordnung muß dynamisch-labil verwendet werden.

Von hier aus wendet sich das Thema auf die Frage: wie kann das Individuum in der Wirtschaft frei sein, wie kann dabei die Brüderlichkeit verwirklicht werden?

Die Dreigliederungsmethode kann nicht von den drei Dingen sprechen als additiven Elementen, sondern sie muß die funktionelle trinitarische Ordnung erfassen. So ist es methodisch unfruchtbar, induktiv von den Polen auszugehen. Die primäre Frage ist diejenige nach der Mitte, der Steigerung. Die Mitte in der gesamten Dreigliederung ist das Recht. In der Kultur ist es die Kunst; in der Wirtschaft die Zirkulation. Das Urphänomen der Zirkulation ist Geben und Nehmen, hemmungsloses Strömen. Menschen in Gegenseitigkeit, Welt und Natur verwandelnd, verwirklichen Menschliches. So ist es sinnvoll, das Wirtschaftsleben von der Zirkulation her zu behandeln. Dafür ist der Blutkreislauf das vollkommene Urbild. Es ist ein Universalorgan. Alle Organe sind dienend und herrschend durch das Blut. Die Produktivität eines jeden steht im Dienste des

anderen. Darin liegt ein Erneuerungsprinzip, welches das Ganze jung erhält. Hier tritt der Begriff des alterndes Geldes auf. Es ist ein sukressiver Prozeß, wobei durch Wachstum und Sterben alles wieder jung wird in universellem Gleichgewicht. Geld- und Warenzirkulation müssen identisch sein. Von hier aus geht es in die Pole hinein. Dabei ist das Strukturgebende das Recht, das selber schon Ganzheit ist. Es ist urbildlich und sinnvoll vom Recht auszugehen und die Geistes-Frage — die Natur-Frage an den Rand zu stellen. Das Recht muß sich dauernd verjüngen. Nach W. Geiger ist Recht ein ständig zu entwickelndes, ein Zirkulatorisches im arbeitsteiligen Prozeß. Geben und Nehmen sind das ur-rechtliche Element. „Mit dem Geld kommt das Recht in die Wirtschaft." „Produktion und Konsumtion sind Zirkulation." Damit bekommt das Geld die Funktion eines Katalysators. Es ist nicht materiell, sondern funktioniert im Tauschprozeß, ohne sich selbst zu verändern. Es ist ein geistiger Prozeß. „Geld ist realisierter Geist", immateriell und doch real. Geld ist Katalysator in einem permanenten Akt.

Der Vergleich mit dem Blutkreislauf führt auch auf die Krankheitsmöglichkeiten, etwa in den Erscheinungen von Thrombose und Embolie. Es muß der Geldprozeß ein unaufhörlicher, nicht gestauter (Deflation) sein. Dazu gehört der Absatzstrom der Produkte. Waren und Geld sind „parallele Ströme", die in Stetigkeit fließen müssen. Dies ist ein naturhafter Prozeß, wenn das Vehikel dauernd in Gang ist, vom Naturpol an. Der erste Grubenarbeiter schon muß bezahlt werden. Bei Störungen der beiden Ströme fallen auf die Produktion Durchhaltekosten, Lagerungskosten usw. Die herkömmliche Methode ist das Manipulieren, wodurch die Ströme aus dem Gleichgewicht kommen. Die Aufgabe ist, den natürlichen Strom von Ware und Geld herzustellen vom Menschen aus. Das geschieht nicht natürlich, aber es ist so wirkend wie Natur. Der Warenstrom soll nicht unterbrochen werden. Das Geld kann ihn unterbrechen. So entsteht die Forderung, das Geld mit „Durchhaltekosten" zu belegen.

Hier tritt der Begriff von Kaufgeld — Leihgeld — Schenkungsgeld ein und zugleich die Frage, ob die Erneuerung in allen drei Sphären zu erfolgen hat. Die Statuierung dieser drei Sphären ist eine begriffsordnende. Man bewegt sich nicht in drei Stockwerken, sondern es sind drei Stadien der Zirkulationsfunktion. Die Wirtschaftspartner leben in allen drei Stadien. Jeder Mensch ist Käufer, Sparer und Kulturspender. Drei Phasen haben Dominanz. Die Bedürfnisdeckung ist an unsere physiologischen Maße gebunden. Die Spar-Sphäre reguliert sich durch die Zinshöhe. Die geistigen Bedürfnisse sind unbegrenzt. Das sind die Durchfluß-Sphären des Geldes. Die Funktionsfähigkeit des Fließens muß erreicht werden. In Kaufgeld — Spargeld

— Schenkung geschieht die Durchströmung des Organs, das wir selber sind.

Rudolf Steiner hat den Begriff „Geld als reeller Konkurrent der Ware" gebraucht. Wodurch wird es unreell? Güter altern durch Verderblichkeit, technische Überholung: Die Warenseite altert. Dies darf nicht zu Lasten des Warenbesitzers eintreten. Geld- und Warenstrom müssen in Äquivalenz gebracht werden, indem das Geld auch mit „Durchhaltekosten" belegt wird. An irgendeiner Stelle treten die Alterungsquoten auf. Die Alterung darf jedoch den Gesamtstrom nicht vermindern. Von Zeit zu Zeit hat die Belastung des Bargeldes einzutreten. Damit wird das Geld zum Rechtsfaktor. Personalkredit wird dann erst möglich. Damit tritt ein neues Verhältnis zum Geld auf. Es ist kein Besitzverhältnis, wie man vergleichsweise keinen Besitzanspruch auf Luft und Wasser hat, man deckt sich nicht damit ein. Geld ist dann nur eine Zweckfunktion. Es kann sich nicht mehr entziehen, sondern es bewirkt die Gegenseitigkeit, die Brüderlichkeit im Sinne des „sozialen Hauptgesetzes". Der Alterungsprozeß verhindert die Kapitalbildung als Machtfaktor. Es gibt keine Rente, sondern das Kapital muß verzehrt werden. Der Geldstrom ist ein Rechtsfaktor, eine Ordnung objektiver Maßstäbe, die der willkürlichen Manipulierung entzogen ist. Das Geld muß zum Rechtsfaktor gemacht werden, wie Straßen- und Verkehrsregeln. Es muß der Zirkulation dienen, wie das Wasser, das verdunsten will.

*

„Die Freiheit als Bewußtseinsrealität und gestaltendes Prinzip für die Ordnung des Geisteslebens."

Das Gespräch über dieses Thema ging aus von den soziologischen Bedingungen, in welchen sich die menschliche Entelechie entwickelt. Der Mensch ist ein zu Freiheit veranlagtes Wesen. Es löst sich aus Bindungen heraus und findet in sich das Freiheits-Ideal. Die gesamte leibliche Organisation ist eine solche Bindung. Das sinnlichkeitserfüllte Bewußtsein vermittelt den Bildcharakter der Welt. Es ist ein Tasten am Relief der Sinneswahrnehmung, welches zu einem von der Wirklichkeit abgezogenen Vorstellen führt. Die dreifache Entdeckung des deutschen Idealismus bleibt unwirksam, weil sie sich nicht zur Einheit erheben kann.

Fichte setzt das Ich; Schelling läßt das Ich atmen; Hegel vertritt den reinen Geist. Das Ich soll real werden an der Welt. Schelling beginnt mit dem Ich vor der Sinneserfahrung im Gegensatz zu Hume, Newton und der westlichen Philosophie. Das Ich ergreift sich selbst — schaffend im Denkprozeß. Damit wird postuliert eine Selbstän-

digkeit, sogar gegenüber Lehrer und Lehre. Diese müssen dienend werden im Bildeprozeß des Ich. Es bleibt das Ich in der werdenden Welt gegenüber der Gewordenen, welche nicht akzeptabel ist. Damit ist Beweglichkeit, Initiative, Verantwortlichkeit verbunden. Der sich entwickelnde Mensch ist der Anfänger par excellence wie das Kind in der Wiege.

Die Ich-Entwicklung ist durch das materialistisch-technische Zeitalter in Frage gestellt. Es gibt große Dichtungen, welche diese Problematik der neueren Zeit spiegeln. Prospero in Shakespeares „Sturm" legt den Zauberstab nieder und drückt damit seine Verneinung, sein Zurückweichen vor dem kommenden technischen Zeitalter der „Prosperität" aus. Faust kann nicht so entscheiden:

„Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd ich, Natur, vor dir, ein Mann allein,
Dann wärs der Mühe wert, ein Mensch zu sein."

Dann aber bleibt keine andere Wahl, als die Ich-Natur im entsprechenden Maße zu stärken und zu kräftigen gegenüber der gefahrvollen Entwicklung der Zivilisation, sie zur Flamme werden zu lassen, die sich für die Wahrheit verzehrt. Die freie Ich-Natur erzittert vor keinem Phänomen der gewordenen Welt. Ich und Wahrheit stehen sich gegenüber, d. h. Ich und Welt. Damit ist im Sinne Stirners die Radikalstellung des Individuums begründet. Dies ist eine Funktion der Zirkulation. So wie das Wirtschaftsleben den Begriff der Gegenseitigkeit fordert, so das Geistesleben den der Freiheit.

Das Geistesleben in seiner religiösen, wissenschaftlichen und Kunst-Sphäre muß wiederum von der Mitte aus seine Prinzipien entwickeln. Die Kunst ist immer produktiv. In ihr herrscht die Dominanz des Individuums. Hier muß die Freiheit zur Methode erhoben werden. Die soziale Kunst ist das Ziel. Das höchste Kunstwerk ist der Bau des politischen und pädagogischen Kunstwerkes. Aus diesem Gedanken ergeben sich die Rechtsansprüche eines zu schaffenden freien Bildungswesens.

*

Der Abendvortrag von Berthold Wulf

„Die Seelenentwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart und die Forderung nach Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit"

bereicherte die Thematik dieses Tages um eine geistesgeschichtliche Studie, in welcher des Instrument der Metamorphosenlehre gehandhabt wurde, um den Umwandlungsimpulsen in den tieferen Schich-

ten der Seelen- und Geistesentwicklung des Abendlandes auf die Spur zu kommen, aus welchen in einem gewissen Zeitpunkt, gleichsam als Blüte und Frucht vorangegangener Zustände, die Forderung nach Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit hervorsprießt. Der geistige Abstieg aus der objektiven Weisheitssphäre des Griechentums in die subjektive Seeleninnerlichkeit des Mittelalters führt zu einem anderen Verhältnis des individuellen und sozialen Seelengefüges. Konnte der Grieche sich leisten, ganz seinem persönlichen Bildungsziel zu leben, während die Sklaven die physische Arbeit verrichteten, so lebte der mittelalterliche Mensch, gemäß dem von Benedikt von Nursia, einer urbildlichen Gestalt des Abendlandes, geprägten Ideale: „Ora et labora". „Wende dich dem Geistigen zu im Gebet und arbeite mit deinen Händen an der Erde."

Die übende Hingabe an die von den Benediktinern ausgehenden Ordensregeln, gipfelnd in dem Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam, läßt Kräfte in den Seelen reifen, die aus unzähligen Erfahrungen und Mühen nach und nach zur Idee der sozialen Bildekräfte führen. Wobei diese drei Ideale als Umwandlungsimpulse auftreten von Kräften, die den Menschen mit den Uranfängen des Erdendaseins verbinden in der Brüderlichkeit, die das Freiheitsideal aufleuchten lassen als fernen Zukunftszielen, die Gleichheit als ewig Gegenwärtiges ausgewogener Kräfte darstellen. Die reiche Verwebung der Thematik durch anschauliche geschichtliche Zusammenhänge hindurch in tiefste Seelenentwicklungsschichten, und wiederum zu großen kosmologischen Aspekten, gipfelte in dem Wandlungswort Stirners: das Wissen muß sterben, um als Wille aufzuerstehen.

*

„Das zusammenfassende Forum-Gespräch"

brachte am Abschluß der Tagung zu jedem der angeführten Themen noch Lichtblitze und Steigerungen von wahrhaft symphonischem Zusammenklang. Die Erkenntnismethode von Polarität und Steigerung erwies die Fruchtbarkeit, immer wieder von der Mitte auszugehen als dem labilen Zentrum, z. B. vom Recht. Von hier aus wurde der Gedanke der Zirkulation in der Wirtschaft noch weitergehend mit den Vorgängen des Blutkreislaufes in Vergleich gesetzt, wodurch der Markt als Ausgleichssphäre zwischen Warenstrom und Geldstrom als Selbstregulativ für die rhythmisierte Stetigkeit in Erscheinung trat: Angebot und Nachfrage — und die Preisbildung als Organismus des richtig funktionierenden Marktes. Boden, Kapital und Arbeit als die drei Produktionsfaktoren wurden charakterisiert als durch das heutige Rechtssystem ins Schwanken gebracht.

Die Arbeit wurde nun noch einmal als ein hohes menschliches Prinzip, als die eigentliche Schicksalhaftigkeit der Leistung hervorgehoben. Wiederum eine Steigerungssphäre: Der Ideencharakter der menschlichen Arbeit. Die große Hauptforderung Rudolf Steiners nach Ablösung des Lohnverhältnisses steht hier zur Frage. Es sind Unrichtigkeiten der sozialen Struktur zu überwinden, um durch ein freies Geistesleben neue Ideen in die Wirtschaftssphäre fließen zu lassen, die wiederum dem Geistesleben zurückströmen, auch im Sinne seiner sachgemäßen Finanzierung. Hinter all dem steht die Aufgabe, durch ein Vorwärtstreiben der Erkenntnis-Methode die Hindernisse in der Bewußtseinsentwicklung zu beseitigen. Der Organismus-Gedanke ist das Instrumentarium. Er führt aus der räumlich-zeitlichen Verdichtung der Geschehnisse und Tatsachen heraus zur Aufhebung der Verdichtung. Ein Organismus — auch der soziale — ist ein überräumlicher und überzeitlicher Prozeß. Goethe hatte dafür die Begriffe simultan und successiv, wodurch die Identität zeitlich auseinanderliegender Fakten erkannt wird. Das ist ein Prinzip der Kunst. Der soziale Organismus ist Kunst. So ruhe der Stil — wie Goethe sagt — auch für das soziale Kunstwerk auf den Grundfesten einer Moralität und Gefühl einbeziehenden Erkenntnis.

*

„Die Weltsituation und die Forderungen der Gegenwart."

Mit diesem Thema schloß Dr. Lothar Vogel die erarbeitete „Ideenmasse" an die Gegebenheiten der Zeitenstunde an. Die ganze Menschheit, welche in der Gegenwart in die West-Ost-Spannung hineingestellt ist, bildet wiederum einen Organismus, der sich gliedert in die Menschheit „des Aufganges", „des Unterganges", „der Mitte", des vollen Tagesbewußtseins. Der Erd-Organismus trägt in Unmündigkeit und kindhafter Verhüllung die Menschengruppen des Ostens. Nach dem Westen zu droht Erstarrung. In der Mitte ist in der Steigerungssphäre zwischen den Polaritäten alles in lebendigem Fluß.

Die Organismus-Funktionalität dieses dreigliederigen Menschheitsorgans droht verfälscht zu werden durch Gegenkräfte aus Natur und Menschsein. Ein Tatbestand, der prophetisch vorausgesehen wurde. Alexis de Toqueville sagte 1840, wie sich für den geistig hellsehenden Menschen diese Gefahr abzuzeichnen beginnt, daß das individuelle Geistige verloren gehe. Er schauderte vor einer kommenden Menschheit, deren Individuelles ausgelöscht zu werden droht. Der Westen zerstört die Natur. Der Osten zerstört den Menschen. Der Westen handhabt in Gewandtheit und Klugheit Freiheits-Usancen, aber er füllt den Freiheitsraum nicht aus, sondern

entfesselt in spielerischem Experimentieren blinde Naturgewalten. Der Osten, in Abstraktionen verfangen, tötet den wachsenden Keim der jugendlichen Menschennatur. Er geht auf zentrale Vernichtung des Menschen. Toqueville und Proudhon in prophetischer Weitsicht geben die Hoffnung nicht verloren, „solange zwischen Rhein und Weichsel philosophiert würde". Diese Aufgabe der Mitte ist zu erarbeiten an einer universellen geistigen Potenz, die eine labile überräumliche, überzeitliche Wesenheit konstituiert. Erkenntnisgrundlagen sind zu erarbeiten, welche die Prozeßhaftigkeit des Seins Erfahrung werden lassen. Da schlägt ein lebendiges geistiges Menschheits-Herz. Das Wesen der Mitte wird erkannt.

Die Steigerung im Zentrum des Wirtschaftslebens ist das Schicksal der menschlichen Arbeits-Existenz. Auch auf geistigem Gebiet ist die Arbeit ein schicksalhaftes Element. Arbeit an der physischen Materie, Arbeit im Geistesleben stehen sich gegenüber. Materie (Mater = Mutter) und Sophia, das sind die „Mütter" des menschlichen Arbeitsschicksals. Doppelte Wege werden beschritten zur Vergeistigung der Materie (Wirtschaft), zur Verirdischung des Geistes (Kultur). Im Wirtschaftsleben den Menschen nicht zum Geiste kommen zu lassen und damit zu seinem Schicksal, ist die größte Sklaverei, die je in der Menschheit war. Nicht zu vergleichen z. B. mit der Antike, wo ein Sklave Lehrer und Philosoph sein konnte. Oder wo er etwa in Athen die herrlichen Tongefäße auf dem Kerameikos herstellte. Das Geistige muß heute ins Irdische hineingetragen werden, das Irdische ins Geistige in jedem Individuum, damit die Vollnatur sich auszubilden lernt. Das ist Aufgabe der Pädagogik. Jeder ist Lehrer und Lernender. Ein gesunder, pädagogisch-therapeutischer Organismus soll geschaffen werden, der für die Zukunft vorausdenkt. Die Grundlagen des Organischen, in freier Erkenntnis erfaßt, führen zu dem künstlerisch entwickelten Sozial-Organismus, wo Arbeit, Schicksal, Ich-Natur in voller Entfaltung stehen. In diesem Sinne fassen wir das Wort Goethes auf aus seinem letzten Gespräch mit Eckermann: „Die Erde ist eine Pflanzstätte von Geistern".

Dr. Hedwig Greiner-Vogel

Die Arbeitstagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 6.- 8. Januar 1961

Das Seminar für freiheitliche Ordnung beendete seine 9. Arbeitstagung im „Haus der Jugend" in Heidenheim. Das Thema der 2½ tägigen Seminararbeit lautete: „Goethes Erkenntnismethode als Schlüssel zum Verständnis des sozialen Lebens."

In den beiden Abendvorträgen am 6. und 7. Januar im Goethesaal und in den seminaristisch geführten Gesprächen wurde den Teilnehmern die „Weltmacht" Goethe, seine weit in die Zukunft vorausleuchtende kulturgestaltende Geistesart zum beispielhaften Vorbild eigener Bemühungen. Goethes dreifache Erkenntnismethode, die er selbst in verschiedenen Zusammenhängen bezeichnet hat als: „Anschauende Urteilskraft", „Exakte sinnliche Phantasie" und „Gegenständliches Denken", wandte sich der Natur und dem Menschen im umfassenden Sinne zu. Dabei sind seine tiefen Einsichten in die Gesetze menschlich-sozialen Zusammenwirkens — mehr verborgen — in die handelnden Gestalten der Dichtung (Wilhelm Meister, Das Märchen, Die natürliche Tochter, Faust usw.) eingeflossen.

Goethes mächtiger universeller Geist überwand dabei den zweitausendjährigen Dualismus, der im philosophierenden Bewußtsein dieser Epoche durch die Ausbildung schattenhafter abstrakter Begriffe über die Welterscheinungen entstanden und in der totalen Erkenntnisskepsis Kants seinen Tiefpunkt erreicht hatte, Goethes Denkerfahrung lautet dagegen: „Sucht nichts hinter den Phänomenen, sie selbst sind die Lehre." Die innere Identität der Welt, die sich den wahrnehmenden Sinnen als physisch-materielle Gegenständlichkeit und dem denkenden Geist als ideelle Gesetzlichkeit offenbart, ist wiedergewonnen. Diese Erkenntniserfahrung fand ihren Ausdruck in der Entdeckung der „Metamorphose der Pflanzen". Die Metamorphosenidee erwies sich Goethe als das Entwicklungsgesetz allen Lebens.

Sie ist das in der Zeit sich entfaltende und ablesbare Bildeprinzip polar aufeinander wirkender Kräfte, die alles Werdende und alles Gewordene (auch das Mineralreich) in ihr Spannungsfeld einbeziehen, um durch eine dritte gestaltende Weltintelligenz zu einer Dreieinheit „gesteigert" zu werden. Das Weltgesetz von „Polarität und Steigerung" hatte von Goethes Bewußtsein Besitz ergriffen. In seinem Aufsatz über „Die Natur" und seinem späteren eigenen Kommentar dazu tritt Goethes Idee von Natur und Mensch zugleich mit seiner eigenen Erkenntnismethode zutage: Der Mensch als jenes einzigartige Geschöpf unter den Geschöpfen, in dessen erkennendem Denken die „Natur sich selbst begreift", folgt in seiner ganzen Entwicklung — auch in seinem Denken — dem umfassenden Gesetz der Metamorphose von Polarität und Steigerung.

Das Denken ist Teil der steigernden, synthetisierenden, die polaren Welterscheinungen zur Einheit führenden Weltintelligenz selbst. Im Denken sind Subjekt und Objekt, ist der Dualismus zu überwinden. Diese Idee vom Denken als einer „Naturerscheinung" unter Naturerscheinungen, die jedoch im Gegensatz zu allen übrigen „gegebenen" Dingen vom Menschen mithervorgebracht wird, erweist sich nicht nur als der Schlüssel zur „geheimen Werkstatt der Natur", sondern auch als die fruchtbare Idee zur Bewältigung der Probleme des menschlich-sozialen Lebens.

Weiter sprach Dr. med. Lothar Vogel (Wuppertal) über das Thema: „Heilende und bildende Erziehung." Der erfahrene Arzt und Pädagoge führte etwa folgendes aus:

Die Bedingungen vollmenschlicher Existenz und menschlicher Entwicklung werden in der gegenwärtigen Hochzivilisation in einem besorgniserregenden Ausmaß nicht mehr erfüllt. Die „Anforderungen der technisch orientierten modernen Massengesellschaft" bestimmen weitgehend auch die Bildungspläne des allgemeinen öffentlichen Schulwesens. Das humanitäre Bildungsideal der alten Gymnasien muß versagen, weil der Bildungsbegriff sich im Wissenspragmatismus eines bildungsfeindlichen Zensuren-, Versetzungs- und Prüfungswesens aufgelöst hat. Das Präparieren und Geeignetmachen des Kindes für die Bedürfnisse der „so gewordenen Zivilisation" widerspricht vollständig den Bedürfnissen und den Bildungsbedingungen kindlich-menschlicher Entwicklung. Mit ernsten Worten wies Dr. L. Vogel in diesem Zusammenhang auf die vergleichend-entwicklungsgeschichtlichen Forschungsergebnisse Prof. Portmanns (Basel) wie auch Dr. Kipps hin, die überzeugend nachgewiesen haben, daß sich die menschliche Entwicklung von der tierischen durch ein fundamentales Merkmal unterscheiden läßt: Das Tier unterliegt schon in seiner Embryonalzeit einer beschleunigenden Bildetendenz, der Mensch wird dagegen in der Ausbildung seines Organismus gleichsam zurückgehalten. Er bleibt in gewissem Sinne auf einer frühembryonalen Entwicklungsstufe stehen, und — was hochbedeutsam ist — die embryonalen Wachstumsrhythmen sind auf einen Gesamtzeitraum von fast zwei Jahren ausgedehnt. Portmann hat daher sehr treffend vom Menschen als einer „physiologischen Frühgeburt" gesprochen.

Was bedeutet dies? Die Bildekräfte werden beim Menschen und beim Kinde nicht völlig in die Ausgestaltung der leiblichen Organisation hineingegeben. Sie erschöpfen sich nicht, wie dies beim Tier der Fall ist, in der Überformung hochentwickelter Spezialorgane (Flossen, Hufe, Greifwerkzeuge, Flügel usw.), sondern bleiben als „potentielle Bildekräfte" zur späteren freien Disposition, um nach der Geburt in die höhere Menschenbildung durch Erziehung und im Erwachsenenalter in freie schöpferische Tätigkeiten hinüberzuführen. (Portmann spricht folgerichtig beim Neugeborenen von einem Eingebettetsein in den „sozialen Uterus".) Beim Tier tritt optimale Anpassung an die Umweltbedingungen ein, beim Menschen — soll er seiner Veranlagung gemäß sein Bildungsziel erreichen — das Gegenteil, größtmögliche Unabhängigkeit, Individualität, Selbständigkeit, Freiheit (Kipp). Die Schule setzt — wenn sie wahre Menschenschule sein will — den Bildeprozeß der Natur im Sinne einer höheren Metamorphose im menschlich-sozialen Bereich fort. Eine zu frühe Inanspruchnahme vor allem intellektuell-verstandesmäßiger Kräfte wirkt auf den Gesamtorganismus als beschleunigende, die Entwicklung vorzeitig beendende, dem Tierbildeprozeß analoge Überformungstendenz. Die statistisch festgestellte Zunahme von Frühgeburten, mit einer folgenschweren vorzeitigen Beanspruchung des Sinnesnervensystems, die Frühpubertät in den Großstädten (bei gleichzeitigem geistigen Infantilismus) sind bedenkliche Anzeichen einer „Entmenschlichung" der Bildungsperiode des Menschen.

Das menschliche Leben breitet sich zwischen den Polen einer aufbauenden, ernährenden Kindheitsphase (Dominanz des Stoffwechsels) und einer formativ-abbauenden Altersphase (Dominanz des Sinnesnervensystems) aus. Zwischen Incarnation und Excarnation entfaltet sich das menschliche Leben. In seiner Lebensmitte steht der Mensch in der Fülle seiner freien autonomen Persönlichkeit. Diesen „mittleren Menschen" gilt es von Anfang an zu bilden, sowohl gegen einseitige Dominanz des aufbauenden Stoffwechsels, als auch gegen vorzeitige Sklerotisierung von seiten einer vergreisenden Nerventätigkeit. Zwischen Nerven- und Stoffwechselsystem zirkulieren und

harmonisieren Blutkreislauf und Atemrhythmus, die beiden Pole umfassend und zu einem Ganzen vereinend.

Es war die bedeutende und in ihren Auswirkungen auf die gesamte Anschauung vom Menschen bei weitem noch nicht ausgeschöpfte Erkenntnis Rudolf Steiners — dessen 100. Geburtstag die Kulturwelt in diesem Jahre begeht —, die er als die Idee von der dreigliedrigen Natur des Menschen 1917 erstmalig aussprach. In Denken, Fühlen und Wollen offenbart die menschliche Wesenheit ihre dreifach gegliederte Geistesgestalt. Das Denken ergreift die Hauptesorganisation, das Fühlen den rhythmischen Menschen, der Wille Stoffwechsel und Gliedmaßen. Was als Wissenschaft (logisches Denken), als Kunst (ästhetisches Fühlen) und als Religion (ethisches Wollen) die menschliche Kultur begründet, ist stets Ausdruck des ganzen Menschen.

Die Erziehung ist bildende Erziehung im Sinne dieses ganzen Menschen, wenn sie die universelle unteilbare Gesamtwesenheit, sein Ich nie aus dem Auge verliert. „Der Künstler ist der wahre Mensch." Die Erhaltung der produktiven Bildekräfte, die als geistiges Kapital dem Menschen bei der Geburt mitgegeben sind, ist die Aufgabe des wirklichen Pädagogen, des „Kindesgeleiters". In der heutigen Zeit kommt dem Erzieher jedoch noch eine therapeutische Aufgabe zu. Es gibt kaum mehr ein gesundes Kind in dem geschilderten vollmenschlichen Sinne. Die offiziellen zentralen Bildungspläne gehen an diesen Tatsachen vorbei, weil ihnen kein wahres Menschenbild zugrunde liegt. Im Gegenteil, Zensuren, Auslesebestimmungen und Prüfungen der allgemeinen Schulpraxis müssen als weitere schwere Schädigungen der Kindesnatur bezeichnet werden. Darüber führen Ärzte und Psychologen eine beredte Sprache. Eine Hoffnung bleibt uns bei aller Sorge für die menschliche und soziale Entwicklung in der Zukunft:

Mit jedem neugeborenen Kinde macht die Menschheit einen neuen Anfang. Erhalten wir als Erzieher diesen Bildungskeim, tragen wir durch unsere Erziehung dazu bei, daß die Erde eine „Pflanzstätte von Geistern" (Goethe) werde. Die Waldorfschulerziehung will in diesem Sinne heilende und bildende Erziehung zugleich sein, um Menschen heranzubilden, die als freie, selbständige Persönlichkeiten im Leben stehen können, mit unverbrauchten Seelenkräften, mit Initiative, selbständigem Urteil und vor allem mit dem aufgeschlossenen Sinn eines mitfühlenden Herzens. drv —

Das Gesetz von Polarität und Steigerung,

angewandt in der Gemeinschaftskunde

Vortrag, gehalten von einem Schüler der 10. Klasse einer Freien Waldorfschule im Rahmen einer privaten Arbeitsgruppe von Schülern über Gemeinschaftskunde*)

Gleich zu Anfang möchte ich an eure bisherige Erfahrungswelt appellieren, und ihr könnt mir wohl bestätigen, daß im Laufe der letzten Jahre, in denen wir eigentlich erst bewußt unsere Umwelt betrachtet haben, schon unendlich viele Fakten auf uns eingestürmt sind, die einfach erdrückend wirken, weil man sich vergebens fragt: „Was ist denn damit; was für eine Bewandtnis hat es denn eigentlich mit Begriffen wie: Geldumlauf, Schulpolitik, Produktivität, Kunst, Religion, Atomphysik und all dem, was Tag für Tag den Sinn belastet, weil man nicht weiß, was man damit anfangen soll! Ja, man steht den Problemen meist ratlos gegenüber, weil man sich nicht denken

*) Der Abdruck der Vorträge aus dieser Arbeitsgruppe soll fortgesetzt werden.

kann, wo all diese einzelnen Punkte ihren Platz einnehmen, und mit was sie nun wirklich in Zusammenhang stehen.
Als Antwort ist wohl am besten der Vergleich mit dem menschlichen Organismus geeignet: Das Herz z. B. kann an sich noch so fein beschaffen sein, Sinn hat es nur im Zusammenhang mit den anderen Organen. Ähnlich ist es mit jedem Einzelpunkt in unserem Leben, gleich was es ist. Man kann versuchen, mit ihm so vertraut zu werden, in ihm so tief einzudringen wie man will, Wert hat dies nur, wenn wir auch gleichzeitig herausbekommen, mit was er im Ganzen der Welt in Zusammenhang zu bringen ist. Wir sehen, man muß in der Gesamtheit, in Ordnungen denken, um zu wissen, wo die einzelnen Dinge hingehören.
Ihr könnt nun fragen, was das mit der sozialen Problematik zu tun hat, und ich werde euch dann fragen: Was ist denn soziale Problematik, was ist überhaupt Sozialleben, wo ist es in der „Ordnung" einzufügen, und vor allen Dingen, wo hat es seinen Ursprung?
Um dies klar zu beantworten, wollen wir versuchen, uns von allem, was wir bisher wußten, leerzumachen, denn wer weiß, ob es richtig ist, und wenn wir es als Voraussetzung nehmen würden, könnte das ganze Bild nachher vielleicht falsch sein.
Wir wollen uns hierbei wie ein Entdecker verhalten, der eine Insel erforscht; denn er übersieht sie zuerst auch noch nicht ganz; er muß versuchen, erst in großen Zügen das Grundlegende festzustellen, um dann auf die Einzelheiten einzugehen, und nach und nach vervollständigt sich dann das Bild. Genau so wollen wir uns vom Sozialen ein Bild schaffen, auf das wir in jedem Falle bauen können. —

Fühlen wir uns einmal auf die Erde versetzt, ohne irgend etwas zu wissen, und wandern wir dann einmal quer durch unsere Welt. Was wird uns wohl nach kurzer Zeit zuerst auffallen? Doch wohl in seiner überwiegenden Masse das Erdreich. Betrachten wir dasselbe einmal eingehender, so muß uns auffallen, daß das Erdreich überall eine ausgesprochene Tendenz hat, sich immer waagerecht auszubreiten. — Wohl ist es oft hoch aufgetürmt, aber völlig passiv den Witterungseinflüssen ausgesetzt, die es wieder in die Ebene bringen. Nur wird uns hier noch unerklärlich bleiben, welche Kraft diese Massen werden ließ. Diese uns noch unerklärliche Kraft sei einmal die „kosmische Schaffenskraft" genannt. Zu ihr werden wir nachher noch enge Beziehung bekommen. — Einen Schritt weitergehend, erkennen wir nun auf dem Erdreich eine mannigfaltige Pflanzenwelt. Doch als beachtenswerter Gegensatz zum Mineralreich, haben wir hier alle Entwicklung in der Vertikalen. — Als ob die Kraft, die vorher flächig im Erdreich sich ausbreitete, nun nach oben gerichtet hervorbräche, um die Pflanze werden zu lassen, die nun nicht mehr völlig passiv nur den äußeren Kräften hingegeben ist, sondern sich selbst dauernd erneuert. Bei der Pflanze haben wir den Kreislauf des Werdens und Vergehens noch viel deutlicher als beim Erdreich, wo der Aufbau nach der Entstehung durch große Erdaufschiebungen, der Abbau durch das Wetter geschieht. —

Nun kommen wir zu einer weiteren Stufe, dem Tier. Dasselbe ist von den beiden ersten Bereichen insofern unabhängig, als es sich im Gegensatz zu ihnen frei bewegen kann. Außerdem richtet sich jetzt die Kraft wieder in die Waagerechte aus. Das bis hier Besprochene betrifft also die Natur, und wir haben dieselbe in ihrer gesamten Vielfaltigkeit einmal auf die einfachste Weise eingefangen. Ihr werdet euch vergebens bemühen, etwas in der Natur zu finden, was in den drei Gebieten nicht darinnen steckt.

Auffällig ist nun, daß die Natur aus drei Dingen besteht: dem Erdreich auf der einen Seite, dem völlig anders gearteten Tierreich auf der ande-

ren Seite — und es wären beide sinnlos, wenn nicht durch das Pflanzenreich die beiden Pole belebt und verbunden würden. — Was lehrt uns das? Nun, es ist naheliegend. Genau wie die Natur beschaffen ist in ihrer Einheit, nämlich in ihren beiden verschiedenen Seiten des Mineral- und Tierreichs, welche durch das Pflanzenreich gewissermaßen zusammengeführt werden, muß auch wohl alles andere, was damit zusammenhängt, geordnet sein. — Und das wird sich uns bestätigen, wenn wir einmal versuchen, auch den Menschen, der ja dann als wieder aufrechtes Wesen nach den Naturreichen kam, nach diesem Gesetz zu betrachten. Und wirklich, auch hier entdecken wir gleich die beiden scheinbaren Gegensätze Körper — Geist. Beide wären in ihrer Gegensätzlichkeit ein schlechter Akkord — aber durch die Seele werden beide belebt und harmonisiert, genau wie es im Falle der Natur ist. —

Mit Wohlgefallen können wir feststellen, daß hier das gleiche Gesetz wirkt. Aber ach ... jetzt sehen wir auch, daß da etwas nicht zu stimmen scheint; denn wenn man überlegt, daß das ja zwei gegensätzliche und ein verbindendes, also drei Glieder haben müßte, so ist festzustellen, daß, wenn man es stufenweise betrachtet, der Mensch ja ein viertes neben den drei Gebieten der Natur ist. Wenn man hingegen die Natur in ihrer polaren Einheit und den Menschen in seiner polaren Einheit nimmt, sieht das Ganze schon etwas anders aus.

Und doch ist das Bild noch unbefriedigend: hier der Mensch und dort die Natur. Zwar ist es berechtigt, den Menschen als neue Entwicklungsstufe zu betrachten, weil er ja gewissermaßen die Gebiete der Natur auch in sich trägt, und vor allen Dingen nicht machtlos den Naturgegebenheiten gegenübersteht, denen er sich wie etwa das Tier anpassen müßte, um weiter existieren zu können. Vielmehr kann er dank seines Geistes erkennen, daß er weiß, so daß er alles überschauen und es in irgendeiner ihm beliebigen Weise gebrauchen und verwerten und ordnen kann. Auf diese Weise behütet er sich sein höheres Ich davor, daß es in den physischen Gegebenheiten verkommt. —

Es ist also wichtig, daß man sich klar macht, daß der Mensch aktiv in der Welt steht, Neues schaffen und seiner Umgebung etwas hinzufügen kann. — Dies ist ein ganz wichtiger Gesichtspunkt und wir wollen an ihn anknüpfen, indem wir uns fragen, was denn der Mensch seiner Umwelt hinzugefügt hat.

Nun, zuerst wird er sich darum bemüht haben, seine physische Existenz zu sichern; mit anderen Worten, er wird Behausungen bauen und für Essen und Kleidung sorgen. Wir wollen das einmal das Wirtschaftsleben nennen. — Aber was wird geschehen, wenn einer das Leben des anderen wegen irgendwelcher Güter oder wegen Meinungsverschiedenheiten bedroht? Es wird Unordnung geben. — Was tut nun der Mensch, um solcher Unordnung Herr zu werden? Er bestimmt wohl einen oder mehrere, welche sich durch besondere Fähigkeiten auszeichnen, die das Zusammenleben der Menschen ordnen und den Einzelnen nötigenfalls vor anderen schützen sollen. Das ist der Staat. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß der Mensch, nachdem seine leiblichen Bedürfnisse durch die Wirtschaft befriedigt werden und er vor Unrecht durch den Staat gesichert ist, auch noch das Bedürfnis hat, Schönes zu gestalten, sich am künstlerischen Können anderer zu erfreuen, zu lernen, zu forschen und zu lehren. All das sei in dem Begriff Kultur eingeschlossen. —

Nun sind wir an einem entscheidenden Punkt angelangt, denn das, was der Mensch den Naturreichen hinzufügt, aus seinen Fähigkeiten heraus, ist nämlich nichts anderes, als das Sozialleben, welches wir ja gesucht haben; und

es ist genau so beschaffen, wie die Natur und er selber. Ist das nicht großartig?! —

Genau so wie in der Natur und im Menschen das Polaritätsgesetz herrscht, so ist auch der Sozialbereich polar geordnet: die beiden verschiedenartigen Gebiete Wirtschaft und Kultur, die gar nicht ohne den Staat als ordnende Mitte zu denken wären. — Und sogleich haben wir noch eine wunderbare Beziehung, denn Natur und Sozialleben verhalten sich auch wieder polar zueinander, und hier ist der Mensch das verbindende Glied. Gleichzeitig erkennen wir, daß es also die Aufgabe des Menschen ist, immer das Gleichgewicht zwischen Natur und Sozialbereich zu halten, dann nur dann sichert er sich ein menschenwürdiges Dasein, das nicht entweder auf Kosten der Natur oder auf Kosten des Sozialen geht. —

Im Grunde genommen, ist unser gesamtes Weltbild in der Polarität: Natur — Sozialbereich —, die vom Menschen überschaut und im Gleichgewicht gehalten wird —, enthalten. Auch hier werden wir nichts finden, was nicht in diesem Bilde darinnen steckt.

Nun erkennen wir auch, was es mit der „kosmischen Schaffenskraft", wie wir sie vorhin nannten, für eine Bewandtnis hat. Das, was in das gesamte Weltgeschehen zu Anfang einströmte und alles nach dem Urgesetz, dem Polaritätsgesetz, rhythmisch aufbaute, wird am anderen Ende, im Kulturgebiet des Menschen, verwirklicht, d. h. der Mensch gewinnt Beziehungen zu den Urkräften, er soll sie erkennen, um damit das Weltbild zu runden und zu schließen, dann wird es ein gewaltiger Kreislauf. —

Zum Schluß wollen wir noch einige ganz wichtige Punkte, die uns bei der weiteren Arbeit dienen sollen, festhalten: Da der Mensch in einer polarischen Umgebung steht, selbst polarisch beschaffen ist, ein ebenso polarisches Sozialleben geschaffen hat, und letzten Endes das ganze Weltbild dreigegliedert ist, muß darauf geachtet werden, daß das, was darüber hinaus noch getan wird, ebenso polarisch beschaffen ist, damit es sich in das Gesamtbild einfügt. —

Das Polaritätsgesetz, das uns nun eine Hilfe ist, alles richtig zu erkennen und zu beurteilen, ist keinesfalls ein starres Schema, sondern es ist immer ein vollkommen Abgeschlossenes in Beziehung zur Umwelt, wie wir es erkennen, wenn wir die Natur oder den Menschen im Zusammenhang und im Zusammenklang ihrer beiden Pole sehen. Demnach ist alles, was wir irgendwie an Dingen und Begriffen aufgreifen, auch wiederum in einer solchen Polarität geordnet, die sicherlich auch in dem nun gewonnenen Bilde darinnen liegt.

Zuletzt sei noch gesagt, daß, damit das Sozialleben in der richtigen Ordnung verläuft und sich auch in der richtigen Beziehung zum Einzelmenschen und der Natur verhält, kein einziger Punkt aus dem großen Gefüge vernachlässigt werden darf, da sonst die Gesamtfunktion in Frage gestellt wäre.

Volker Erbes

Seminar in der Nähe von Bregenz (Österreich) Anfang August 1961

Für den Beginn der akademischen Ferien ist an der Dreiländerecke, in der Nähe der Rheinmündung in den Bodensee, nahe Bregenz, gemeinsam mit den Freunden des Seminars aus Österreich und der Schweiz, eine Tagung von etwa einer Woche geplant. Für die Teilnehmer, die Zeit und Lust dazu haben, anschließend Gebirgsaufenthalt mit Wanderungen im Hochtal Ferwall am Arlberg (1500 bis 2300 m Höhe).

Denken Sie bei Ihrer Ferienplanung daran. Der genaue Termin und Programm werden rechtzeitig bekanntgegeben.

Auskünfte durch „Fragen der Freiheit", Bad Kreuznach, Mannheimer Str. 60.

Druckkostenbeitrag: Zwecks Vereinfachung der Buchhaltungsarbeit werden die Leser von „Fragen der Freiheit" gebeten, wenn möglich, den Druckkostenbeitrag jeweils für mehrere Folgen zu überweisen. Besten Dank!

Druckfehlerberichtigungen

Die Eile, mit der die Folge 18/19 fertiggestellt wurde, um sie rechtzeitig zu Weihnachten in die Hände der Leser zu bringen, hat zu einigen Druckfehlern geführt, die wir Sie zu entschuldigen bitten.

Auf S. 18, 10. Zeile von unten muß es heißen statt gemacht: *gedacht;*
auf S. 21, 10. Zeile von unten, statt Erchbaums: *Eichbaums;*
auf S. 21, 6. Zeile von unten, statt Stenströmung: *Seitenströmung;*
auf S. 28, 16. Zeile von oben, statt es: *er;*
auf S. 32, 3. Zeile von unten, statt Überlieferungen: *Überlieferung;*
auf S. 34, 13. Zeile von oben, statt ich werde mich dort finden: *ihr werdet* mich dort finden;
auf S. 35, 21. Zeile von unten, statt esotrische: *esoterische;*
auf S. 42, 14. Zeile von unten, statt exotischen: *exoterischen;*
auf S. 48, 11. Zeile von oben, statt ideel: *ideell;*
auf S. 63, 12. Zeile von oben, statt es: *sie;*
auf S. 69, 19. Zeile von oben, statt Bernouilli: *Bernoulli.*

Übersicht über die in „Fragen der Freiheit" seither behandelten Themen:

Die fettgedruckten Themen behandeln schulrechtliche Probleme.

Folge 1: (vergriffen) **Die Krisis des Erziehungswesens - Freiheit der Kultur — eine dringende Forderung der Gegenwart - „Gedanken zur freien Erwachsenenbildung"**

Folge 2: (vergriffen) **Schule und Staat - Die Schule als Politikum - „Die Stellung der Bildung in der neuen Sozialstruktur"**

Folge 3: **Ungehinderter Zugang für alle zu den Bildungsgütern** - Bewußtseinsstufen des Menschen

Folge 4: An der Schwelle des Atomzeitalters - Erlaubt die demokratische Staatsform die Lösung sozialer Fragen - Über die Systemgerechtigkeit zwischen Kultur, Staat und Wirtschaft in der Demokratie; **„Forderungen an unser Bildungssystem"** - An die sich verantwortlich Fühlenden

Folge 5: **Staatliche oder freie Erziehung** - Denkmethode und Sozialpolitik

Folge 6: **„Die Würde des Menschen ist unantastbar ..." - Über Notwendigkeit und Möglichkeit einer freien Erziehung** - Erste Arbeitstagung eines Sozialpolitischen Seminars

Folge 7: Freiheit — Illusion oder Wirklichkeit - Die funktionalen Zusammenhänge in der sozialen Gesamtordnung - Die neue Weltmacht

Folge 8: **Grundgesetz und Schulrecht - Apercus zur Entstehungsgeschichte des Art. 7 des Grundgesetzes** - Möglichkeiten einer evolutionären Umgestaltung unserer Sozialordnung - Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit - Bericht über das zweite Sozialpolitische Jugendseminar - **„Freiheit, Bindung und Organisation im deutschen Bildungswesen"** - Brief aus USA

Folge 9: Tendenzen und Probleme der gegenwärtigen Geschichtsperiode - Die freie Welt in der Sackgasse? Gedanken zum kalten Krieg - Alexis de Tocqueville — Zu seinem 100. Todestag (16. April 1859) - Brief aus USA

Folge 10: **Die Verantwortung der Soziologie: I. Das Problem - II. Freiheitliche Ordnung oder Massengesellschaft? - III. Die Ordnung der Herrschaftslosigkeit - IV. Das Bildungswesen in der freiheitlichen Gesamtordnung** - Pierre Joseph Proudhon — Zu seinem 150. Geburtsjahr

Folge 11: Die funktionsfähige Währung - Die Goldwährung - Der Ursprung des Geldes im Mythos - Berichte über die dritte Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung – **Schulrechtsdiskussion** – In Memoriam Hans Bernoulli

Folge 12: Friedrich Schiller — Zu seinem 200. Geburtstag - **Die Problematik des gegenwärtigen Schul- und Erziehungswesens - Bildungsplan oder freie Erziehung? – Die Schulrechtsdiskussion**

Folge 13: Die Grundfragen der abendländischen Philosophie bei Aristoteles - **Freiheit der Erziehung, Freiheit der Kultur** - Was ist die äußere Freiheit des Menschen und wie verwirklicht man sie? - Demokratie und Wirtschaftsordnung

Folge 14: (vergriffen) **Grundgesetz und Schule - Schulpflicht - Das Elternrecht und die Freiheit der Lehre – Die Schulrechtsdiskussion**

Folge 15: Staat — Wirtschaft — Erziehung; Das Wesen des Staates / Die Urformen der Wirtschaft / **Das Ziel der Erziehung**

Folge 16: Gedanken zum Tag der deutschen Einheit 1960 - Demokratie und Sozialversicherung - Das Trinitätsgesetz im Lichte von Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie - Zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. Alexander Rüstow, Heidelberg - Gedanken aus Österreich – **Die Schulrechtsdiskussion**

Folge 17: Das Systemprogramm des deutschen Idealismus (Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Frühjahr 1796) – Die Freiheitsfrage, an die Leser der „Fragen der Freiheit" – Goethes Kunstanschauung – **Schulrechtsdiskussion – Neue Schulgesetzentwürfe in Hessen**

Folge 18/19: Stirner – Die Idee des Abendlandes; vom Hellenentum zum Goetheanismus – Sozialismus – **Schulrechtsdiskussion**

Beim **Sammelbezug** aller bis jetzt erschienenen Folgen „Fragen der Freiheit" wird der Druckkostenpreis pro Heft auf 1,70 DM ermäßigt.

Privater Manuskriptdruck, herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung, Sitz Heidenheim/Brenz, durch Dr. Lothar Vogel, Wuppertal-Barmen, Bergfrieden 18. — Bezug: „Fragen der Freiheit", Bad Kreuznach, Mannheimer Straße 60. — Postscheck: H. Klingert, Ludwigshafen/Rh., Nr. 530 73. — Druckkostenbeitrag 2,— DM
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.
Druck: Voerckel & Co., Wuppertal.

„Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist umso größer, je weniger der einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht, das heißt, je mehr er von seinen Erträgnissen an seine Mitarbeiter abgibt und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.

Alle Einrichtungen innerhalb einer Gesamtheit von Menschen, welche diesem Gesetz widersprechen, müssen bei längerer Dauer irgendwo Elend und Not erzeugen. Dieses Hauptgesetz gilt für das soziale Leben mit einer Ausschließlichkeit und Notwendigkeit, wie nur irgend ein Naturgesetz in bezug auf irgend ein gewisses Gebiet von Naturwirkungen gilt.

Man darf aber nicht denken, daß es genüge, wenn man dieses Gesetz als ein allgemeines, moralisches gelten läßt, oder es etwa in die Gesinnung umsetzen wollte, daß ein jeder im Dienste seiner Mitmenschen arbeite Nein, in der Wirklichkeit lebt das Gesetz nur so, wie es leben soll, wenn es einer Gesamtheit von Menschen gelingt, solche Einrichtungen zu schaffen,

> *daß niemals jemand die Früchte seiner eigenen Arbeit für sich selber in Anspruch nehmen kann,*

sondern, daß diese möglichst ohne Rest der Gesamtheit zugute kommen Er selbst muß dafür wiederum durch die Arbeit seiner Mitmenschen erhalten werden."

Rudolf Steiner